

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 234.

Breslau, Donnerstag, 5. October 1893.

4. Jahrgang.

Der marianische Rosenkranz als Heilmittel für die Schäden der heutigen Gesellschaft.

E. W. Der greise Paps in Rom hat ein neues sociales Universalmittel erunden; mit einer Encyclika über den marianischen Rosenkranz wartet er seinen getreuen Schafen auf, indem er behauptet, der festen Ueberzeugung zu sein, daß die Andacht des Rosenkranzes, wenn sie in der Weise geübt wird, daß sie die in ihr liegende Macht und Kraft zu entfalten vermag, nicht nur für die Einzelnen, sondern auch für den ganzen Staat den größten Nutzen stiften werde.

Wenn zwar eine solche Behauptung an und für sich zu den geschäftsmäßigen Nebenarten gehört, die man auch bei Kaufleuten jeder beliebigen Ware zu hören bekommt — nämlich, daß jeder Kaufmann seine Waare anpreist, um sie loszuwerden —, so hat in unserem Jahre doch wohl der Paps den Mund zu voll genommen.

Wir geben zu, daß man so eitel sein kann, sich etwas darauf zu Gute zu halten, daß man glaubt, die socialen Schäden unserer heutigen Ausbeutungswirtschaft zu heilen durch fromme Wünsche, guten Lebenswandel und im steten Hinblick auf die Freuden im Jenseits; — für Menschen, die keinen Einblick besitzen in die ökonomischen Triebfedern, ist es ja eine Kleinigkeit, mit eiler Selbstüberhebung zu sprechen von den Wirkungen der Religion auf die Produktionsweise; — daß aber in ausführlicher Weise wie in der angeführten Encyclika auseinander gesetzt wird, wie das selbst von Katholiken als Ableiern bezeichnete Rosenkranzbeten geeignet sei, den Ueberdruß an bescheidener und arbeitsamer Lebensweise zu be-

seitigen, die „Eckel vor den Leiden“ zu nehmen, ein „Vergessen auf die Zukunft, die wir erhoffen“, nicht aufkommen zu lassen; — dies alles übersteigt wirklich menschliches Fassungsvermögen. Eine geistige Illumination und Inspiration scheint über den heiligen Vater gekommen zu sein, als er die Rosenkranzandacht zum Heilmittel der Schäden der heutigen Gesellschaft bestimmte. Er sagt: „Wir vernimmen die Stimme der heiligen Himmelskönigin selbst zu vernehmen, wie sie uns aufrichtet in diesen so bitteren Zeitläuften der Kirche — der heilige Vater wird doch nicht am Hungertuche nagen? So schlecht kann es ihm doch nicht gehen! — wie sie uns mahnt, Frömmigkeit und die Pflege jeglicher Tugend im christlichen Volke zu erwecken!“

Was nun in den breiten Auslassungen über den Einfluß der Rosenkranzandacht gesagt ist, darüber einiges. — Der heil. Vater hebt an mit der Klage, daß „jene Pflichten und Tugenden vernachlässigt werden, welche die Juwelen einer gewöhnlichen und in engen Grenzen gehaltenen Lebensführung bilden.“ — Welche Tugenden dies seien, wird nicht gesagt. Die Wirkung der Vernachlässigung derselben aber ist: freche Verweigerung des von Natur aus schuldigen Gehorsams seitens der Kinder, die aller Zucht abhold sind außer einer schlaffen und weichen; Berufsanziehung seitens der Arbeiter; Furcht vor Anstrengung; Unzufriedenheit mit dem Lohn; Ausschau nach höherem; verständnißloses Verlangen nach gleicher Vertheilung der Güter; die Sucht, den heimatlichen Boden zu verlassen und das Geräusch der großen Städte und deren maßlose Lodungen aufzusuchen; — ferner ist die Wirkung, daß jedes Gleichgewicht zwischen den einzelnen Klassen ins Schwanken gerathen ist; daß Neid und Eifersucht die Gemüther quälen; daß offen das Recht

mit Füßen getreten wird; — daß endlich diejenigen, die sich in ihren Hoffnungen getäuscht sehen, durch Auf-ruhr und Ausschreitungen die öffentliche Ruhe stören und sich jenen widersetzen, deren Pflicht es ist, diese zu schützen. — Nun fährt der heil. Vater folgendermaßen fort: „Gegen diese Uebel möge Heilung gesucht werden beim marianischen Rosenkranze, der sowohl aus einer bestimmten Reihe von Gebeten als auch aus der frommen Erinnerung an die Geheimnisse Christi des Erlösers und seiner Mutter besteht.“

Solches ist der Trost und die Wirkung der Rosenkranzandacht. Noch mehr des weiteren zu geben ist überflüssig; desgleichen unnötig und übrig eine eingehende Entgegnung und Abweisung der widerlichen Ansichten. Die angeführten Gefahren und Schäden unserer Gesellschaftsordnung heilen zu wollen mit fleißig geübten Rosenkranzandachten, dünkt uns gerade so, wie wenn einem g. istig frankem Menschen Opium, Morphinum und andere Einflüsterungs- und Betäubungsmittel dargereicht als zur Heilung empfohlen werden. — Nur wollen wir kurz eingehen auf die politisch-socialen Motive, welche mit der Anweisung seitens des heiligen Vaters auf kirchliche Buß- und Andachtübungen vorliegen.

Weshalb die Religionsanschauungen noch in dem Maße und in der einschneidenden Wirkung wie heute auf das Gefühl- und Verstandesleben gerade der Arbeiter gebraucht werden können, das liegt an der socialen Abhängigkeit der Menschheit von einzelnen wenigen. — Und in dem Grade als die Abhängigkeit des Arbeiters sich mindert zugleich mit dem Fortschreiten der durch die Produktionsbedingungen selbst verursachten Aufklärung und Bildung — in demselben Grade schwindet das sociale Uebergewicht der Vertreter und Ausleger und der Religionsanschauer. Von allen Religionen

Schlagende Wetter.

Roman von Maurice Talmeier.
Uebersetzt von Alice Geiser.

88]

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Indessen da man ihm nichts Bestimmtes vorwerfen konnte, wurde Lerouchat wieder freigelassen. Aber der Bürgermeister sagte, als er von seiner Verhaftung erfahren hatte:

„Dieser Mensch fehlt uns gerade noch! Ich will nichts mehr von ihm hören! Man jage denselben fort! Und seine Hütte muß der Erde gleich gemacht werden.“

Noch spät am Abend kamen drei Landjäger mit einem Brigadier, die Schaufeln und Hacken trugen, bei der Hütte an.

„Wer ist da?“ schrie eine grobe Stimme aus den Büschen der Umgebung, noch ehe der Brigadier an die Thür der Hütte angeschlagen hatte.

Die Soldaten wendeten sich um und sahen aus dem Hochwald, der an den Berg grenzte, Lerouchat, der eine Pfeife rauchte, mit aufgestreiften Ärmeln auf sich zukommen.

„Was wollt Ihr?“ fragte der alte Bergmann, indem er näher kam.

Der Brigadier wies auf seine Leute, verkündete den Befehl, den er erhalten hatte und ohne noch etwas zu sagen, öffnete er die Thür der Hütte, ging hinein,

betrachtete das Innere von oben bis unten, sah dann Lerouchat an und machte eine Bewegung, als ob er das Alles einfach hinauskehren wollte.

Lerouchat hatte sich noch nicht gerührt, er runzelte die Stirn.

„Und wo werde ich heute Nacht schlafen?“ fragte er blaß und mit flammenden Augen.

„Vorwärts!“ sagte der Brigadier. Der Bürgermeister hat's befohlen.“

Lerouchat legte seine Pfeife weg und ein wilder Trotz prägte sich in seinem Gesicht aus. Seine borstigen Haare fielen ihm in Folge einer ungestümen Bewegung des Kopfes fast bis auf die Mitte der Stirn. Er steckte seine großen Hände in die Hosentaschen, spuckte aus und rief:

„Der Bürgermeister! Da habt Ihr was für ihn!“ Ein tiefes Schweigen folgte, aber der Brigadier schüttelte den Kopf und erwiderte, indem er die Zähne zusammenbiß:

„Ich will jetzt nichts mehr hören! Räumt das hier aus!“

Und dann wandte sich derselbe zu seinen Leuten und rief:

„Ihr Anderen werft mir die Baracke über den Haufen.“

„Schlagt nur immer zu! Zertrümmert Alles!“

heulte Lerouchat mit schrecklicher Stimme.

Und mit einem Fußtritt stieß er ungestüm die Thür der Hütte gegen die äußere Mauer, ging hinein, kam wieder heraus, ging dann wieder hinein und

gehobte plötzlich dem Befehl des Brigadiers. In wilhem Zorn fing er an, die Hütte rasend schnell auszuräumen.

Es war ein viereckiger Raum, unmittelbar unter dem schrägen Bohlenbache gelegen, das sein Licht erhielt durch eine Art Dachluke von der Größe eines Wagenfensters. Im Hintergrund nahm ein großes, ganz aufgedecktes Gurtbett eine Ecke ein, und neben der Thür sah man einen Ofen, auf dem ein irdener brauner Kaffetopf mit dem wollenen Filterfack stand. Schwarze Kleidungsstücke hingen wie Trauersachen an Nägeln ringsumher an den rauchgeschwärzten Wänden der Hütte, und in der Mitte stand ein sonderbares stämmiges Möbelstück, in welchem man einen ehemals runden Tisch aus einem Speisfaal erkennen konnte. Schwer, plump, an den Ecken verbrannt, ganz ausgezackt, beschmutzt und tätowirt mit Spuren von Holzschnitzerei, die hier und da unter abgeschliffenen Lagen von Malereien und Bildhauerkitt hervortraten, wie Falten unter einer bereits im Schwinden begriffenen Verschminkung, schien dieser alte Tisch nachzudenken über sein Schicksal, dessen Spuren in die Tischplatte, die noch übrig geblieben, eingegraben waren. Uebrigens umgab ihn ein wahres Chaos und das bestand aus einem schmutzigen Durcheinander von alten Nägeln, alten Pfeifen und alten Schuhen, und mitten darunter stand im Staub, in der Asche der Pfeife und in Tabakresten ein halbzerschlagerter Napf mit gesalzener Butter. Die Wände der Hütte waren bedeckt mit Inschriften, die mit dem Messer eingekratzt waren, und Abends

hat das Christenthum und in ihm zunächst das Papstthum, die römisch-katholische Kirche, gearbeitet, systematisch um die Menschheit von den wahren menschlichen Werken und Zielen abwendig zu machen. — Und in dieser Absicht hat es sich abgefunden mit jeder politischen und socialen Wirthschaft. Im Interesse einer an ihrer Spitze stehenden Minderheit haben die geistigen Vertreter, die Priester, die historische That Christi zu einer Menschwerdung Gottes auf Erden gemacht. — haben sie — was für uns diesmal das wichtigste — leibliche Verwandte des Menschen Jesus herangezogen, um auch durch sie neue und ergiebige Ausbeutungsmotive an der Hand zu haben. So die Marienverehrung, der marianische Rosenkranz. Indem das Papstthum es verstand, durch Speculation auf menschliche Gemüths-Vorstellungen und Gemüths-Einwirkungen der Maria, der leiblichen Mutter Jesus, eine besondere Verehrungsrolle zuzuertheilen, machte es ein gutes Geschäft namentlich bei den naturwüchsigem und gemüthsreichen Germanen alter Zeit. — Nun ist aber heute sehr wenig von religiösem Gemüth mehr zu spüren — eine Folge des rücksichtslosen Ausbeutungssystems der heutigen Wirthschaftsweise; die Produktionsbedingungen haben ein äußerst gemüthsarmes und gemüthskalt Material geschaffen, bei dem es schwer wird, einzubringen. Viel, sehr viel, ja alles steht auf dem Spiele, die Menschheit wieder zu versetzen in Verzückung, Herzenserweichung und religiösen Wahnsinn; — kann sie dann doch besser von den kalten Priestern beherrscht und zu Ausbeutungszwecken verwendet werden! So werden denn alle Gelegenheiten, man kann wirklich sagen — mit den Haaren herangezogen, um immer und wieder zu predigen: seid bescheiden, seid arbeitssam; leidet freudig und gern, denkt an die Zukunft, an das Jenseits. Indem man an das menschliche Elend, das mit hervorgerufen und gehalten wird durch Hilfe geistlicher Einwirkungen, anknüpft, sucht man uns vorzureden, daß es immer so war und immer so bleiben werde; nur bete, bete und das Himmelreich wird kommen.

Rein; so nicht. Nicht durch Beten, Singen und Bitanien; nicht durch Jammern, Büßen und Klagen; nicht durch Kirchenandachten, Rosenkranzbeten und Abendmahlsfeiern kommt das Himmelreich — sondern einzig und allein durch menschliche, eigene Kraft und Macht zu ändern, zu bessern, zu heilen für immer menschliche Einrichtungen und Gesetze. Dabei bleibt's! Trotz Rosenkranz, trotz Maria und trotz Leo XIII.

Emile Zola über die Presse.

Der englische Journalisten-Verein hielt in den letzten Tagen in London seinen Congreß ab, zu welchem er sich den französischen Naturalisten oder Realisten Emile Zola einlud. Zola kam und hielt eine geistreiche Vorlesung über die Anonymität in der Presse. Am Schluß seiner Ausführungen machte er den Vorschlag eines Internationalen Journalisten-Congresses. Er äußerte sich: „Denken Sie sich, daß internationale Congresse gegründet werden, zu denen die Presse jedes Landes ihre Vertreter schicke. Erkennen Sie, daß von diesem Augenblicke an, die Möglichkeit für die Presse

der ganzen Welt gegeben sein wird, gewisse Fragen von universellem Interesse zu erörtern? Hat z. B. die parlamentarische Presse nicht einen unbestrittenen Einfluß auf die Parlamente und würden nicht in Fragen, die gemeinsam für alle Völker gelten, die Parlamente das wollen, was die parlamentarische Presse der ganzen Welt will? Ich meine damit nur die ungeheure Action an, welche ein Congreß aller Zeitungen des Erdballs ins Werk setzen könnte. Wenn die Machthaber, die Könige, die Kaiser, die Herren der Welt, sich nicht verständigen können, so würden sich vielleicht die freien Geister, die Intelligenzen, Jene, denen die Mission, zu urtheilen und zu sprechen, zukommt, unter einander verständigen. Man hat gesagt, die Presse sei die Königin der Welt; sie ist jedenfalls die Intelligenz und die Macht, und sie hat ohne allen Zweifel nur zu wollen, um zu können. Es gäbe da feierliche Gerichtssitzungen, in denen Mißverständnisse zerstreut, Bündnisse geknüpft werden. Dann bei der Heimkehr würde die allmächtige Presse, welche die öffentliche Meinung schafft, handeln. Es ist das allerdings nur ein Traum. Jahre und Jahre werden vergehen. Aber kann man nicht behaupten, daß, indem Sie, meine Herren, einige Ihrer Collegen vom Continent hierher einluden, Sie den ersten Versuch zu einer internationalen Erörterung und Verständigung zwischen den Zeitungen der ganzen Welt gemacht haben? Eines Tages erblickt daraus vielleicht der Weltfriede und die Verbrüderung der Völker.“

Was hier der geistreiche Schriftsteller und Dichter den englischen Journalisten vorgedräumt hat, ist zunächst freilich nur eine Schlussfolgerung von Phantasien, die aber doch ans wirkliche Leben, an die realen Verhältnisse anknüpfen. Nicht die internationale Presse, sondern die internationale Socialdemokratie wird jene Fragen lösen, welche Zola hier anregt. Aber richtig hat darum doch Zola die Bedeutung der Presse erkannt, wenn er sie die Macht nennt. Eine solche ist es jedenfalls, sobald hinter der Presse das Volk steht. Auf die Arbeiterpresse angewandt: sie ist eine Macht, sobald die Arbeiter sie auch lesen. Die Arbeiter selbst wollen die politische Macht, ihr Kampf dreht sich um Erringung derselben, eine Stufe dem Ziele näher und nahe zu gelangen, ist erreicht, sobald die Arbeiter ihrer Presse den ihr zukommenden Machtbereich verschafft haben. Wenn nur die Genossen dieses Hauptmittel im Kampfe besser würdigen wollten! Die Gegner kennen die Bedeutung der Presse; sie fabriciren billige farblose Blätter, um damit die Masse gegebenen Falls beherrschen zu können. Wir sind noch lässig. Gewiß ist unsere Presse noch jung, aber gerade jetzt in Zeiten politischer Ruhe sollte man nicht veräumen, darauf Bedacht zu nehmen, die Volksmassen für unsere Presse zu erobern. Appelle an die Bevölkerung und ihre Interessenvertretung müssen da wenig. Die ganze Organisation unseres Zeitungswesens muß eine andere werden. Und dieses kann ohne jedes Risiko geschehen, da die Wahlsitzern in jeder Stadt den Beweis erbringen, daß das Ausbreitungsgebiet für die Organe unserer Partei das günstigste ist. Wir sprechen nochmals den Wunsch aus, daß die Genossen dieser eminent wichtigen Frage näher treten möchten.

konnte man überall an den düsteren Wänden bei der schwankenden Beleuchtung der Zugsampe allerhand Gedanken und Ausrufe hervortreten oder sich verstecken sehen, zwischen denen immer wieder der wirkliche Name und der Spitzname des alten Grubenarbeiters auftauchte, mitten unter einer Gruppe von Arabesten, Herzen und Pflanzenziehern.

Lerouchat bestreite indessen in seinem Zorn die Hütte von allem, was darin war, von den Lumpen, die an den Nägeln hingen, den Röcken und Hosen. Alles das flog wild durcheinander auf die andere Seite des Weges, und es ward während fünf Minuten ein Wirbel von Lumpen und schwarzen Trümmern aus der Thür der Baracke geschleudert, als ergöffe sich ein Füllhorn des Elends.

Aber die Hütte war bald leer. Es blieb nichts darin als der Tisch, der kleine Ofen und das elende Bett. Lerouchat schöpfte jetzt wieder Athem, betrachtete mit wirrer Miene, was er gethan hatte, zögerte einen Augenblick und hob plötzlich mit furchtbarer Wuth die Faust in die Höhe und zerschmetterte dann den Tisch mit einem einzigen Hiebe, der sich anhörte wie ein Donner Schlag.

Dann ging er hinaus. „Und wo werden Sie das Alles unterbringen?“ fragte der Brigadier. „Was Alles?“ „Alles das Gerümpel da! Sie können es doch nicht etwa hier lassen.“ „Habe ich Schlüssel?“ heulte der Bergmann.

Und er brach in ein Gelächter aus. „Vorwärts“, jagte der Brigadier, „schlagt zu!“ Die Landjäger räumten aus, was noch übrig war, und stuzen an. Die Hütte hallte von ihren Schlägen wieder.

Die Nacht brach herein; einige Sterne glänzten so hell wie Wassertropfen am klaren Himmel, und Lerouchat stand immer noch dabei. Unbeweglich an einen Baum gelehnt, schaute er zu. Die Trümmer seines Hauses schrien zum Himmel, die Bretter knarnten beim Herausreißen und der alte Bergmann, um den die Nacht emporstieg wie eine schwarze Fluth, horchte in starrem Entsetzen auf die Schläge der Haden.

IV. An demselben Abend war Jacquemin von Charleroi zurückgekehrt. Trotzdem er sehr raschen Schrittes dahinschritt, war es doch bereits dunkle Nacht geworden, als er an der „Hofe“ anlangte. Hier brachte ihn die Dunkelheit in Verlegenheit; er gab sich Mühe, die Meilensteine zu erkennen und hatte schließlich den Weg herausgefunden, der nach dem Dorfe hinabführte, als er plötzlich stehen blieb.

Zu geringer Entfernung ertönte aus dem Walde ein Schrei. Es war ein Schrei, wie ihn das Entsetzen und der Zorn erpreßt, der Schrei eines über-raschten, getroffenen Menschen, der mit aller Kraft um Hilfe ruft. Jacquemin lauschte, unterschied noch Klage laut, die entfernter oder erschreckt zu sein schienen, sprang in den Hochwald und glitt trotz des tiefen Schattens durch

Politische Rundschau. Deutschland.

Eine unerwartete Bundesgenossin ist den Gegnern der höheren Tabakbesteuerung in der „Kreuzzeitung“ entstanden. Dem frommen Blatte thut es leid, daß durch die Tabakfabriksteuer die im Westen Deutschlands in großem Umfange bestehende Tabak-Industrie geschädigt werden wird, da die dortige Bevölkerung „durchaus königstreu“ ist. Wären die jetzt von der „Kreuzzeitung“ unter ihre Fittiche genommenen Tabakarbeiter Socialdemokraten oder Anarchisten, da könnte es Tabakfabriksteuern regnen! Indes, hören wir, was das agrarische Organ sonst noch verlauten läßt:

„Preußen laßt — so schreibt das Blatt — bei der gegenwärtigen Reichssteuerreform ohne die schwersten Theile der Lasten auf seine eigenen Schultern. Die Börsensteuer wird vorzugsweise von den preussischen Plätzen Berlin, Frankfurt und Breslau aufgebracht werden müssen. Die Weinsteuer läßt den Gastrunk der Süddeutschen steuerfrei und belästet nur die transportfähigen Weine, die vorzugsweise im preussischen Rheinland erzeugt oder doch nach Norddeutschland verhandelt werden. Auch zu den Getreidezöllen, soweit sie vom Inland getragen werden müssen, leistet Süddeutschland, das seinen Bedarf selbst hervorbringt, keinen nennenswerthen Beitrag. Die Tabakfabriksteuer würde die ungleiche Vertheilung der Lasten zu einer das Rechtsgefühl des preussischen Volkes verletzenden, seine Anhänglichkeit an das Reich schwer beeinträchtigenden offenbaren Ungerechtigkeit machen.“

Weiterhin leitartikel das geschätzte Blatt: „Wir bestreiten nicht, daß der Tabakconsum als weit verbreiteter und große Summen ausmachender Luxus sich wie von selbst als Steuerquelle darbietet. Da aber in Deutschland die Raucher sich immer mehr der Weisheit entmöhnt und an die Cigare gewöhnt haben, deren Verkaufspreis einen sehr hohen Procentsatz von Arbeitslohn in sich schließt, so ist eine hohe Besteuerung dieses Artikels, wohl mit einer starken Einschränkung des Consums, also mit einer Entziehung von Arbeit für große Bevölkerungstheile verbunden, eine Maßregel, die nur durch die äußerste Finanznoth des Reiches zu rechtfertigen wäre. Für solche Zeiten der Noth, z. B. nach einem immerhin denkbaren unglücklichen Kriege, sollte man sich diese ergiebige Steuerquelle offen halten, gleichsam als einen „eisernen Bestand“, auf den nur bei absolutem Mangel anderer, gleich hohen Ertragsfähiger Steuerobjecte zurückgegriffen werden darf.“

Die gute „Kreuzzeitung“! Thut naiver Weise so, als wäre die „Zeit der Noth“ nicht schon längst da! Zwei Milliarden Schulden hat das Deutsche Reich. Die Einnahmen sind andauernd kleiner, als die Ausgaben. Circa 60 Millionen jährlich fehlen allein für die Durchführung der neuen Militärvorlage. Alle nothwendigen Lebensmittel sind bis aufs Aeußerste mit indirecten Steuern belastet; die Geschäfte liegen darnieder; die dringendsten Culturbedürfnisse müssen in der bekannten beschämenden Weise zurückgestellt werden. Soll die Noth noch größer werden? Und beweist es nicht thatsächlich die größte Verlegenheit der Steuerkünstler, daß sie auf den Tabak zurückgreifen, um eventuell Hunderttausende von Arbeitern dieser Industrie brotlos zu machen und Tausende von andern, mit dem Wohl und Wehe dieser Industrie verknüpfte Existenzen zu vernichten? Doch halt, die „Kreuzzeitung“ hat ein anderes Mittel bei der Hand, um ein Angreifen des „eisernen Bestandes“ zu verhindern: sie kommt auf die höhere Besteuerung des Bieres zurück, das ihrer Meinung nach viel mehr bluten kann. Bei den

die Bäume. Nachdem er ungefähr hundert Meter vorgezogen war, hörte er weder Stimmen noch Geräusch mehr. (Fortf. folgt.)

Eine eilige Heirath.

Von Masson-Forestier. Aus dem Französischen von August Heine. Nachdruck verboten. (Fortsetzung.)

„Nein so ein Pech“, sagte Coutran, kann mir nur passieren.“

Er frug eine ganze Anzahl anderer Rechtsanwältle um Rath — achselzuckend sagte ihm jeder genau dasselbe.

Einige Tage später kam er wieder und bat mich be- und wehmüthig für ihn an seine Schwester zu schreiben und sie um ein Darlehn von hunderttausend Frank zu bitten.

Ich gab ihm zur Antwort, daß ich weder wisse, was aus Sutton geworden, noch ob er oder seine Schwester überhaupt noch am Leben seien.

Ich that jedoch Alles, was in meinen Kräften stand und ein glücklicher Gedanke half mir aus der Affaire. Ich wendete mich an die Redaction der socialdemokratischen Zeitung in Chicago und ich erfuhr von dort, daß Sutton seiner Zeit in das damalige Territorium Kansas gezogen sei, und daß er bald darauf eine bedeutende Rolle bei der Errichtung des Staates

Millionen, welche die Agrarier in Folge der Getreidezölle, der Branntwein-Liebesgabe, der Rübenzuckerprämie alljährlich einsacken, drückt sich natürlich das Organ der Großgrundbesitzer schweigend herum. Damit vermischt das fromme Blatt jede moralische Berechtigung, in die Discussion über die Aufbringung der Kosten der Militärvorlage einzugreifen. Und nichts als eine Bosse ist es, wenn sich dessen das Organ der Getreidezöllner, Liebesgabenfresser und Prämienzuckerlutscher trotzdem vermischt!

Auf der linken Seite des Centrums rumort es ebenfalls lebhaft weiter. Fusangel, der Mann dieser Strömung, ist zu den bevorstehenden preussischen Landtagswahlen nicht weniger als drei Mal in sicheren katholischen Wahlkreisen aufgestellt worden. Er candidirt zunächst in seinem Reichstagswahlkreise Olype-Meschede, ferner im Brilon'schen Kreise und in Bochum. Ueberall ist seine Candidatur spontan in den Kreisen der Wählerchaft aufgetaucht. Wird die Majorität der Wahlmänner auf seinen Namen hin gewählt, so werden sie, da Fusangel natürlich nur einmal gewählt werden kann, ihre Stimmen auf Männer vereinigen, die nicht sofort in royalistisches Entrüstungsstieber verfallen, wenn von einem demokratischen Centrum gesprochen wird. Vielleicht zieht also eine Fusangel'sche Gruppe in den preussischen Landtag ein. Jedenfalls nimmt, dafür sind die Fusangel'schen Candidaturen symptomatisch, im Centrum auch die Abdröckelung nach links hin ihren Fortgang.

Marasische Unverschämtheit. Zu diesem unerhörten Thema liefert das Organ des „Bundes der Landwirthe“ täglich neue Beiträge. Jetzt verlangt die Correspondenz allen Ernstes, die Regierung solle den Kampfsoll von 7,50 Mt. gegen Rußland zum Ausgangspunkt für die jetzt beginnenden Zollverhandlungen machen und höchstens sich bereit finden lassen, auf den früheren Sollfuß von 5 Mt. herabzugehen, unter der Voraussetzung übrigens noch, daß bei Sinken des Rubelcourses dieser Sollfuß eine entsprechende Erhöhung erfahre. Dieser Vorschlag läuft natürlich darauf hinaus, die Verhandlungen von vornherein zu hintertreiben. Denn es ist ganz klar, keine Macht der Welt kann Rußland hindern, auch seinerseits, falls der Vorschlag des Agrarier-Organs auf deutscher Seite Gehör fände, seine um 50 pCt. erhöhten Kampfsölle zum Ausgangspunkt der Zollverhandlungen zu machen, und dann wären beide Theile genau so weit, wie vorher. Diese unsinnigen Quertreibereien sind überaus charakteristisch für die scrupellose Interessenpolitik der „Edelsten und Besten“.

Das Geschäft des Schmuggels bildet die Rehrseite der Zollpolitik. Das dritte Vierteljahrheft der deutschen Reichsstatistik enthält unter Anderem eine Zusammenstellung der im Statsjahr 1892-93 wegen Zollhinterziehungen anhängig gemachten Strafsfälle. Ihre Zahl beläuft sich auf 14,426. Das bedeutet gegen das Vorjahr, in dem 18,362 Fälle zu verzeichnen waren, einen Rückgang um 3936 Fälle oder um 21 1/2 pCt.

Auf Sachsen kamen in dem erstgenannten Statsjahre 636 Anzeigen, also nur 4 1/2 pCt. von der Gesamtsumme. Am meisten scheint der Schmuggel in

Sachsen und in der Rheinprovinz zu blühen, denn dort wurden die meisten Prozesse anhängig gemacht. Durch Verurtheilung vieler Schmuggler zu Geldstrafen flossen der Reichskasse 292,996 Mt. zu; außerdem wurden auch noch 45,172 Mt. hinterzogene, einfache Gefälle eingehoben. Auf Gefängnisstrafen wurde in 67 Fällen gegen 139 Personen erkannt. Von den geschmuggelten Waaren wurden im letzten Statsjahre insgesamt 45,841 Klg. weggenommen, überdies noch 45 Stück Taschenuhren und 484 Stück Vieh. Von letzteren wurden nur 13 aus Böhmen nach Sachsen eingeschmuggelt.

Das „Geschäftsjahr“ 1893/94 wird wohl in Folge des deutsch-russischen Zollkrieges wieder einen Aufschwung für das Schmuggelgewerbe aufweisen, wohl den einzigen, von dem zu berichten sein wird.

Eine rassenverhetzende Antisemitenlegende ist wieder einmal in überzeugendster Weise zerstört worden. Die in gestriger Nummer schon in telegraphischer Abkürzung mitgetheilte Auslassung des „Reichsanzeigers“ lautet vollinhaltlich:

„Im Laufe des Jahres ist in verschiedenen Tagesblättern, sowie in Streitschriften gegen die im Unterrichtsgebrauch der jüdischen Schulen befindlichen Lehrbücher die Anklage erhoben worden, daß sie Lehren enthielten, welche unser sittliches, wirtschaftliches und staatliches Leben gefährdeten. Man hat daran die Frage geknüpft, ob denn die preussische Unterrichts-Verwaltung dem jüdischen Religions-Unterricht ausreichende Aufmerksamkeit zuwende und ob sie mit dem Inhalt der betreffenden Bücher bekannt sei.“

Der Unterrichts-Minister hat daraus Veranlassung genommen, die sämtlichen zur Zeit im Unterrichtsgebrauch befindlichen oder sonst etwa noch in Betracht kommenden jüdischen Religionsbücher einzufordern. Die bezügliche Sammlung umfaßt 551 Bücher, und zwar sind sie dem Inhalte nach:

1. Unterrichtsbücher.
 - a) für Erlernung der hebräischen Sprache 40 Exemplare,
 - b) für biblisch- und jüdisch-geschichtlichen Unterricht 163 „
 - c) für Religionslehre (Katechismen, Spruchbücher, Bibelfunden) 224 „
 - d) für den deutschen Unterricht (Lesebuch für Volksschulen) 2 „
2. Erbauungsbücher.
 - a) Die heilige Schrift ganz oder Theile derselben (deutsch-hebräisch oder hebräisch-deutsch) 21 „
 - b) Gebetbücher (hebräisch-deutsch und deutsch-hebräisch) 47 „
 - c) Gesangbücher (deutsch) 1 „
3. Sonstige Schriften (keine Schulbücher) 43 „

Sämtliche Bücher sind einem theologisch und pädagogisch hervorragend gebildeten Schulaufsichtsbeamten zur Begutachtung zugegangen. Derselbe faßt das Ergebnis seiner sehr eingehenden Prüfung dahin zusammen, daß keine der in der Presse gegen die jüdischen Religionsbücher erhobenen Anklagen durch den Inhalt der vorgelegten Bücher begründet ist.

Dieses Gutachten ist sodann einem evangelischen Geistlichen, welcher längere Zeit im Dienste der Juden-Mission gestanden hat und mit der talmudischen Literatur innig vertraut ist, zur Aeußerung zugefesselt worden. Derselbe hat gleichfalls seine volle Zustimmung zu dem Gutachten ausgesprochen.

Die vielbesprochene Schrift „Schulchan Aruch“ (gebodter Tisch) ist in keiner öffentlichen oder privaten Volksschule im preussischen Staat im Unterrichtsgebrauch.

Daß den Antisemiten damit durch ihr jüdenhegerisches Thun ein dicker Strich gemacht worden, ist anerkennenswerth. Der ersten Aufgaben der heutigen Zeit sind zu viele, um sie durch Religionsfanatismus und Rassenhaß stören zu lassen. Auffällig ist es jedoch, daß die Regierung, die in anderen Dingen oft so schwerhörig ist, dem antisemitischen Lügengewebe solche Beachtung schenkt.

Zum Fall Hofmeister schreibt das „Würzburger Journal“: Es wird uns ein mehr als 20 Jahre alter Zeitungsausschnitt zugesendet, welcher folgendermaßen lautet:

(Ein edler Graf.) In Wschaffenburg ereignete sich folgender Vorfall: Ein Graf von Benzel-Sternau, Lieutenant im 10. bayerischen Jägerbataillon, kam am Sonnabend mit einigen Kameraden von der Dettinger Jagd zurück und bestellte sich in der Bahnhof-Restaurant ein Würstchen. Als er hierauf zu bezahlen beehrte und der Kellner ihm 6 Kr. abverlangte, gerieth der „edle Graf“ so außer Fassung, weil der „Garçon“ ihm nicht den vom Militär zu entrichtenden Betrag von 4 Kr. angefehrt hatte, daß er zuerst mit allerlei unedlen Ausdrücken, wie „bürgerlicher Schweinehund“, um sich warf, sodann aber seinen Degen zog und dem armen Teufel damit berart übers Ohr hieb, daß er sofort zusammentaumelte und eine klaffende Wunde die Gelbenthat des Grafen verrieth. Und das sah eine Masse „bürgerliches Bad“ ruhig mit an, keiner hat den Muth, dem Herrn Grafen den Standpunkt klar zu machen, ja man ließ sich auch noch gefallen, daß er sich drohend gegen die anderen Anwesenden wandte.

Es ist nun nicht uninteressant, zu wissen, ob dieser schneidige Herr Lieutenant überhaupt mit dem jetzigen Compagniechef Graf Benzel-Sternau, welcher in dem Prozesse Hofmeister demnächst eine gewisse Rolle spielen wird.

Aus den Reichslanden. Im „Berliner Tageblatt“ bestreitet ein „geborener Elsäßer“ die Fortschritte der Germanisirung des Reichslandes und sagt u. A.:

„Wir haben das schöne Wort Egalité noch nicht vergessen, welches von der Volksrednertribüne zu Paris im Jahre 1789 erschallte, und wir werden uns sobald nicht an das Gift des Religionshasses und Kastengeistes gewöhnen können, welches mit dem deutschen Regiment eingeschleppt wurde. Die Religion ist Sache des Einzelnen, Sache seines Gewissens, mag er sehen, wie er damit zurecht kommt. Bei uns war es nicht Sitte, daß Verwaltung, Polizei, Militär u. s. w. einem bei jeder Gelegenheit die stereotype Frage vorlegte: „Welche Confession?“ und daß diejenigen, welche nicht die Staatsreligion bekann'en, als „Querköpfe“ oder „Juden“ behandelt wurden. Die Religion war nicht maß-

Kansas gespielt habe, so daß die Verfassung dieses Staates zum größten Theil sein Werk sei.“

Jedenfalls habe er dort das Stimmrecht der Frauen durchgeführt. (Sie wissen doch, daß im Staate Kansas — dem einzigen Staate der Erde — die Frauen nicht nur das volle gleiche Wahlrecht besitzen wie die Männer, sondern auch zu allen Aemtern gewählt werden können. Weibliche Bürgermeister, Richter, Rechtsanwälte zc. sind dort nichts seltenes.) Die Ehe Suttons sel stets eine glückliche gewesen, die Frau eine tapfere Mitkämpferin ihres Mannes. Beide lebten mit drei Kindern auf ihrer freundlichen Farm (Landgut) in mäßigem Wohlstande. Die Adresse war beigefügt: Sutton, Congressmitglied des Staates Kansas.

Ich verhehlte Contran nicht, daß ich wenig Hoffnung hätte, seinen Wunsch erfüllt zu sehen. Indessen schrieb ich doch einen eingehenden Brief an Madame Sutton, theilte ihr den Tod ihrer Mutter und ihrer beiden Geschwister mit und setzte ihr die Sachlage in Bezug auf den mütterlichen Nachlaß, genau ausein-

ander. Ich bat sie, ihren Bruder zu berücksichtigen und verhehlte nicht an ihr schweherliches Gemüth zu appelliren, lobte ihren Bruder als eine wirklich gute Seele und ließ auch durchblicken wie ihre Mutter in ihren letzten Stunden das Gefühl der Liebe und Verzeihung —

— Ja was Ruckuck, warum lachen Sie denn schon wieder Tavernier, machen Sie es denn anders, wenn Sie als Advocat eine zweifelhafte Sache führen, oder schütten Sie Ihr Herz und Ihre eigenen Gedanken aus, wenn Sie einen faulen Kunden vor Gericht vertheidigen? — Na also!

Die Antwort war erst in frühestens vier Wochen zu erwarten. Sie können sich die Unruhe Contran's vorstellen.

Er war täglich bei mir im Bureau, ja schließlich schien es fast, als ob er sich hier einquartieren wollte. Er baute auch sonst Luftschlösser; z. B. wollte er die Tochter eines gewissen Präsidenten einer Republik in Centralamerika heirathen; der Alte hatte sich vor der Revolution durch die Fucht in Sicherheit gebracht — selbstredend hatte er die Staatskasse mitgenommen.

Die Sache schien nicht schlecht für Contran zu gehen, aber er trat im allerletzten Augenblick noch zurück. Warum? Gewissensbisse wegen des durch Verbrechen erlangten Reichthums sagte er. Als ich ihn auslachte, gestand er verschämt, daß er sich der jungen heißblütigen Creolin (im Süden Amerikas gebo. ene Tochter von Eltern europäischer Herkunft) nicht als Mann gewachsen fühlte.

Endlich nach zwei Monaten traf die Antwort von Madam Sutton ein. Kommen Sie Tavernier, ich will sie Ihnen zeigen.“

Beide erhoben sich und der alte Notar brachte aus dem Bureau ein verstaubtes Actenbündel herbei. Er nahm einen Brief heraus und übergab ihn dem jungen Advocaten. Dieser las:

U. S. A. Blackriver, Kans. 18. Jan. 1887.
Herrn Dalonnoy, Notar in Caen, Frankreich.

Mein Herr!
Es sind nun zwanzig Jahre her, als Sie mich aufforderten, zu vergessen, daß ich eine Familie hätte und auf das Erbe meiner Mutter zu verzichten. Ich bin auf alle Bedingungen eingegangen.

Ich finde es höchst sonderbar, daß Sie mir zutrauen, ein gegebenes Wort zu brechen. Ich erkläre hierdurch ausdrücklich und nochmals, daß ich auf alle Ansprüche irgend welcher Art verzichte.

Mit Hochachtung
Charlotte Sutton.
„Großartige Antwort“, rief Tavernier, „welche Revanche. Das ist bewundernswürdig, und was sagte Contran? Der war wohl entzückt?“
„Das glaube ich!“ antwortete der alte Notar, er lief fort und vergaß sogar sich die Cravatte zurechtzurücken und die spärlichen Härchen zu ordnen. Ich habe ihn seitdem nicht wieder gesehen.“

*) Die noch wenig bestellten Landstrecken von Nordamerika werden Territorien genannt. Jedes Territorium, welches hunderttausend Einwohner zählt, kann beim Congreß beantragen, als Einzelstaat anerkannt zu werden. Jeder solcher neu errichtete Staat giebt sich seine eigene Verfassung und seine eigenen Gesetze. Jeder Einzelstaat in den vereinigten Staaten ist in allen seinen inneren Einrichtungen vollkommen unabhängig, doch dürfen solche selbstredend nicht im Widerspruch mit der Verfassung des Gesamtverbundes der vereinigten Staaten stehen.

schon für die Beurteilung und Behandlung des Einzelnen. Man konnte sie nicht, man wollte sie nicht kennen. Heute ist es anders. An Stelle der großmüthigen und vorurtheillosen Verwaltung ist die crasseste, kleinlichste Intoleranz getreten."

Die „Kreuzzeitung“ ist natürlich gleich bei der Hand, den „angeblichen“ Elässer als einen „Juden“ zu benunciren. Sehr schmeichelhaft für die „Juden“! Sie sügt ihrem Geschimpfe den Saß am Schlusse bei:

„Ja, damals zu französischer Zeit blühte im El aß der Elässen geistlicher rassistischer Geschäftsleute, die nie zu schen und immer zu ermen pflegen. Diese Zeiten sind nun aber vorüber (?)“

„Ei, ei, das wäre! In der That florirt das Ausleben dort heute mindestens ebenso wie in der Franzosenzeit. Ja, es giebt Leute, die da meinen, die Fortschritte in dieser edlen Kunst seien, wie überall, so auch in den glücklichen Reicheländern, sehr deutlich bemerkbar!“

Die Kirche im Dienste des Staates. Der hannoversche „Volkswille“ ist in der Lage, nachstehendes lithographirte Schriftstück zu veröffentlichen:

Constitution Hannover, den 11. Juli 1891. S. Nr. 1177.

Wir benachrichtigen Ew. Hochwürden, daß der Herr Minister der geistlichen p. p. Angelegenheiten zum Erlaß der besch. Theilnahme an der Besprechung der Frage wegen Mitwirkung der Kirche bei Bekämpfung der socialdemokratischen Umsturzbestrebungen Ihnen erwachsenen Auslagen an Reisekosten p. den Betrag von . . . Mk. als außerordentliche Unterstützung bewilligt und die königliche Regierung zu . . . angewiesen hat, den Betrag durch ihre Hauptkassen an Sie zahlen zu lassen.

D. th. Dienstdied.

An den Herrn Superintendenten Hochwürden in

Unser Bruderorgan bemerkt dazu:

Der Herr Minister der geistlichen p. p. Angelegenheiten war 1891 noch Herr von Jedlig; er hat, wie durch die Schriftstücke bewiesen, die Superintendenten und gewis nicht nur in Hannover, zu geheimen Berechnungen zusammenkommen lassen, um die grausigen „Umsturzbestrebungen“ auch mit Hilfe der Kirche zu bekämpfen. Wie die letzte Reichstagswahl zeigt, ist die Regierung dabei nicht auf die Kosten gekommen; uns hat die hannoversche Superintendenten-Berathung nichts geschadet. Schade aber ist es um das Geld, das taublos verpulvert wurde; wenn der Minister der geistlichen p. p. Angelegenheiten, zu dessen übrigen Functionen ja leider auch die Schule gehört, das Geld für Schulzwecke verwandt hätte, wäre es besser gewesen; aber die heutige Volksschule war ihm ja ein Dorn im Auge, die wollte er ja ummodeln, so daß die Gefälligkeit die Hauptrolle in ihr spielen könnte, weil er die heutige Volksschule für eine Brutstätte der Socialdemokratie hielt. — Ob die moderne Teufelsbeschwörung, die der Minister gegen uns durch die Superintendenten veranlassen ließ, unter dem neuen Minister der geistlichen p. p. Angelegenheiten wiederholt wird? Wir hoffen, dies auch noch „auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege“ zu erfahren!

Vom Staatbauwesen. Der „Vorwärts“ schreibt: In diesen Tagen kam uns eine Abbildung aus Nr. 14 des Centralblattes der Bauverwaltung mit der Unterschrift: „Auf der Küstung an der Thurmatika“. — Von dieser Küstung aus sieht der Besucher die Einzelheiten der obersten feinen Bildhauerarbeiten an den Säulen des Reichstagsgebäudes. Unsere lebhafteste Theilnahme erregte die Zeichnung besonders deshalb, weil auf der Brüstung zugleich schlafende Arbeiter zu sehen sind, die auf den bloßen Brettern, auf dem Bauche liegend, vermußlich Mittagruhe halten. Die so oft erörterte Forderung, den Arbeitern eine angemessene oder wenigstens erträgliche Stätte zur Mittagsruhe bei allen großen Bauten, namentlich sowohl bei Staats- als auch Gemeindebauten, zu gewähren, erfährt auf diesem Millionenbau eine recht augensällige Verleugung. Bekanntlich ist der Reichstagsbau auf 17 Millionen veranschlagt, der preisgekrönte Architekt erhält für die Bauausführung ein vertragmäßiges Gehaltsgonorar von 120 000 Mk., die dem Architekten zur Seite stehenden Staatsbaubeamten werden sehr auskömmlich bezahlt und führen selbstverständlich ein behagliches Dasein. Der Arbeiter hält seine Mittagsruhe im Freien auf bloßen Brettern. Man ist uns zwar bekannt, daß alle Arbeiter an ein gelbes Gewandmeister bzw. Unternehmer vergeben werden, und daher die Reichstagsbau-Verwaltung einen unmittelbaren Einfluß auf diese Zustände nicht hat; sehr wohl wäre sie aber in der Lage gewesen, entweder aus ihrem Hofbaufonds direct Mittel zur anständigen Bekämpfung der Arbeiter auszuwerfen, ebenso gut wie

sie Tausende von Mark für einen Bauzorn ausgeben muß, — oder es konnte die Staatsbau-Verwaltung in ihren Submissionsbedingungen den Unternehmern vorschreiben, ihre Preise einschließlich angemessener Ausfuhrung einer Baubude abzugeben. Beides geschieht bei Hochbauten gar nicht und bei Tiefbauten in der allererbärmlichsten Weise, und gerade bei Eisenbahnbauten, wo die ärmsten Arbeiter in großen Massen zusammenströmen, die kein Geld und oft auch keine Gelegenheit haben, für die nächsten Bedürfnisse menschlicher Reinlichkeit zu sorgen, gerade da kommt es in Folge schlechtester Unterkunft am leichtesten vor, daß schlimme Krankheiten, wie Typhus und dergleichen, die Arbeiter hinraffen.

Wenn also schon von Staats- und Gemeindegewerben hier nicht mit einem Funken von Theilnahme eingegriffen wird, von den Vampyren, genannt Unternehmer, ist überhaupt niemals auch nur das Geringste zu erwarten.

Der fromme preussische Landtag hat die Kleinigkeit von zehn Millionen für die Ausführung eines Dombaus bewilligt. Diese Millionen für einen Kirchenbau der Berliner Hofprediger-Partei fließen schließlich aus den Taschen von Steuerzahlern aller Bekanntheit und auch besonders aus den Taschen der Millionen von Arbeitern, die heute keine Veranlassung mehr haben, solche Dome zu besuchen, sondern einer anderweitigen Sonntagsruhe bedürfen.

Wir möchten deshalb die Dombau-Verwaltung schon heute darauf aufmerksam machen, sich die Ausbildung im Centralblatt der Bauverwaltung anzusehen und recht ernstlich zu erwägen, ob sie nicht in der Lage sein sollte, schon beim Bau dieses Gotteshauses die Nächstenliebe zu bethätigen, die später darin gepredigt werden wird, von der aber der Arbeiterstand auf Grund der heutigen Wirtschaftsordnung auch bei Staatsbauten nichts empfindet.

Aus dem Reiche des Herrn von Stephan. Zur Charakterisirung der Postverwaltung berichtet das „Echo der Gegenwart“ folgendes bezeichnende Vorkommniß aus dem Reiche Montjoie: „In der ersten Hälfte des Monats August meldete der fahrende Briefträger, daß sein Wagen einer größeren Reparatur bedürfte. In der zweiten Hälfte desselben Monats fragte die Postbehörde zurück, ob das Gefährt nicht noch bis zum 5. September halten würde, an welchem Tage ein Reservewagen frei werde. Am 5. September brach der Wagen, der bis dahin den täglichen Dienst ausgehalten hatte, zusammen. Seit der Zeit wird die Pfronen- und Packüberbederung mit „einem Mistwagen“ besorgt.“

Das ist doch noch eine sparsame Verwaltung!

Die Armut ist ein Verbrechen, wie man häufig bemerken kann. So lesen wir im Stargardier „Tageblatt“ folgende Notiz: „Ein guter Fang ist am vergangenen Sonnabend Abend dem Polizeiergeanten D. und dem Gendarm-Wachtmeister W. gelungen, welche schon nach längerem vergeblichen Suchen einen Maurer David abfaßten, der schon längere Zeit mit seiner Geseftau obdachlos ist und welche Beide im Freien, in der Umgebung von Schwendt, genährt und Erfrühter unberechtigter Weise im Krampfe das Fischereigewerbe ausgeübt hatte. D. hat sich noch wegen mehrerer gegen ihn vorliegenden Strafsachen zu verantworten. Das Ehepaar wurde in Untersuchungshaft genommen und dem Gerichtszuge anzuß überwiesen.“ — So schlecht wie das Deutsch, in welchem die Nachricht von dem „guten Fang“ geschrieben worden, ist auch die Gesinnung, aus der sie entsprossen ist. Was ist das schon für ein schreckliches Verbrechen, wenn zwei obdachlose Menschen, um nicht Hungers zu sterben, in einem Bache sich Fische fangen. In früheren Zeiten konnte jeder fischen, der Lust dazu hatte, und erst dem capitalistischen Zeitalter ist es vorbehalten geblieben, auch hieraus Geld zu schneiden. Noth bricht Eisen — wenn die Herren der zahlungsfähigen Moral einmal in der Lage wären, in der sich Tausende von Arbeitern befinden — wer weiß, was sie dann thun würden!

Ausland.

Frankreich.

Es giebt manchen mal Zeichen und Wunder in Frankreich. Zuweilen erheben sich Stimmen, die mit der Organisation der französischen Armee unzufrieden sind. Der „Temps“ citirt eine von einem Fachblatte veröffentlichte Bemerkung des Armeedirecteurs, Generals de Coole, welcher nach den letzten großen Manövern die vollständige Unzulänglichkeit der Reserveoffiziere constatirte, und bedauert, daß die Feindseligkeit und die gering-

schätzung, welche die activen Offiziere den Reserveoffizieren bezeugen, letztere entmuthige und gleichgültig mache. Das Blatt tadelt ferner das System der Provisionen und der Unschlüssigkeit bezüglich der Reformen und hofft, der neuernannte Leiter des Generalstabs, General Boisdiffre, werde in der Armee das erschütterte Vertrauen wiederherstellen. Und doch galt der eben verstorbene General Miribel als ein großer Organisator! Ein anderes Blatt, die „Justice“, wagt es gar noch, zu fragen, ob die europäischen Großmächte nicht besser thäten, das schweizerische Militärsystem anzunehmen, angesichts der vortrefflichen schweizer Manöver, die von allen militärischen Sachverständigen gelobt werden. Das ist entschieden eine „Aerei“, wenn die Frage auch noch so gut begründet ist.

Spanien.

Das Attentat auf den General Martinez Campos hat die Polizei in Madrid auf die Beine gebracht. Plötzlich findet sie überall Anarchisten. Soll man über ihre gegenwärtige Findigkeit oder über ihre frühere Schläfrigkeit staunen, die es zuließ, daß das sinnlose Attentat überhaupt ausgeführt wurde? Heute versammelt sich das Kriegsgericht, um über den Attentäter Palas das Urtheil zu sprechen, das wohl auf die Todesstrafe hinauslaufen wird. 48 Anarchisten werden in Barcelona gerichtlich verurtheilt. Es wurden 35 Hausdurchsuchungen vorgenommen, bei welchen Sprengstoffe vorgefunden worden sein sollen.

Socialpolitisches.

Die Socialpolitik der Reichspostverwaltung.

II.

Von vornherein werden sie nach einer zwischen vierzehn Tagen und vier Monaten schwankenden posttechnischen Ausbildung selbständig beschäftigt und versehen sogleich als Lehrlinge und angehende Beamte den Dienst vollkommen ausgebildeter Beamten. Mit Recht kann man hier von einer Art Lehrlingshülfterei sprechen, die darauf berechnet ist, der Postverwaltung die Kosten vollwerthiger Beamten zu ersparen. Die vielen Mißstände, die daraus entspringen, machen sich in sehr ernster Weise nach den verschiedensten Seiten hin geltend. Zunächst leidet der Dienst argen Schaden, und die unzureichenden Leistungen der Post werden unter diesen Verhältnissen immer offener. Von einer nicht geringen Gefahr namentlich in moralischer Hinsicht ist diese Sachlage besonders für die jugendlich unreifen angehenden Beamten. Sie beziehen ein monatliches Einkommen von zuerst 45, später 60 Mark (in größeren Städten 75 Mark), das nur die dürftigste Lebenshaltung ermöglicht, während die dienstliche Stellung zugleich eine gewisse Repräsentation erfordert. So ist schon mancher junge Beamte der Versuchung unterlegen, sich an den Geldern zu vergreifen, die beim Schalterdienst durch seine Hände laufen. Die Leidenesgeschichte der subalternen Postbeamten erzählt von mehr als einem tragischen Schiffsbruch, in welchem hoffnungsvolle und ursprünglich vortrefflich beanlagte Jünglinge untergingen, weil sie in einer Situation sich nicht behaupten konnten, die allzu schwere Zumuthungen an sie stellte. Allein weder die unter diesen Umständen nothwendige Verschlechterung der postalischen Leistungen noch die Wirkung der unnatürlichen Verhältnisse auf die davon betroffenen Beamten veranlaßt die Reichspostverwaltung zu einer Aenderung. Die Sucht, hohe Ueberschüsse zu erzielen, verführt sie dazu, mit einer möglichst großen Zahl jugendlicher Hilfskräfte und zu einer subalternen Stellung dauernd verurtheilter Assistenten zu arbeiten und durch die Ersparnisse an den Schaltern große Profite zu erzielen.

Die ökonomisch ungünstige Lage der Subalternbeamten wird sehr verschärft durch die übermäßige Anstrengung, der sie unterworfen werden. Die Regel ist eine 56 stündige wöchentliche Arbeitszeit in den großen Städten, in mittleren bis 65, d. h. 8—10 Stunden täglich auf 7 Tage der Woche vertheilt, so daß, sofern der Sonntag theilweise oder ganz frei bleibt, die Arbeitszeit an den Wochentagen eine entsprechende Ausdehnung erfährt. Dieses Verhältniß ist sehr ungünstig, namentlich wenn man erwägt, wie anstrengend in Folge der schweren Verantwortlichkeit des Postdienstes und der vielfach ungesunden äußeren Bedingungen (Nachtendienst etc.), unter denen sie sich vollzieht, die Thätigkeit der Postbeamten ist. Fragwürdig wie die Sonntagsruhe ist auch der den Subalternbeamten zugebilligte Urlaub von wenigen Tagen. Bei

unzulänglichen Personalbestande werden die vortheilhaftesten Folgen eines solchen Urlaubs dadurch vielfach gemacht, daß die Zeit des Urlaubs durch Verletzung abwesender Kollegen eingebracht werden muß. Ist die Stellung der Subalternbeamten eine in jeder Hinsicht unbefriedigende, so gestaltet die ökonomische Lage der Unterbeamten (Briefträger, Postkaffner, Postpactenträger, Postkutscher etc.) sich noch ungünstiger. Die große Zahl der gegen Tagelohn Beschäftigten erreicht gewöhnlich nur den ortsüblichen Tagelohn und bleibt, wie z. B. in Berlin, teilweise sogar hinter demselben zurück. Die etatsmäßig angestellten Beamten beziehen neben einem monatlichen 60 und 240 Mark schwankenden Wohnungszuschuß einen Gehalt von durchschnittlich 775 bis 200 Mark im Jahre.

Die Bedingungen, unter denen die vierwöchentlich kündbare etatsmäßige Anstellung in eine Anstellung auf Lebenszeit umgewandelt werden kann — ein Rechtsanspruch darauf besteht weder für diese noch eine andere Kategorie von Postbeamten, — sind nach § 64, Abschnitt X, Abth. 2 der Allgemeinen Dienstverordnungen festgesetzt, daß Militäranwärter nach einem Dienst von 15 Jahren bei der Postverwaltung und Civilanwärter nach einer Gesamtdienstzeit von 30 Jahren dazu gelangen können.

Die Anstrengung der Unterbeamten ist bei Weitem größer wie die der Subalternen, ihre Arbeitszeit ist um 2-3 Stunden länger und die Arbeitslast der Briefträger und Pactenträger erscheint in vielen Fällen enorm.

Die ökonomische Bedrängnis, in der die Subalternbeamten und die Unterbeamten leben, bringt es mit sich, daß die Postbediensteten trotz der Ueberanstrengung, der sie unterworfen sind, nach allem möglichen Nebenverdienst sich umsehen müssen. So finden wir diese Beamten in ihren nicht vom Dienst occupirten Stunden als (Cvilmusiker¹⁾, Tischler, Schneider, Schuhmacher und in anderen Gewerbezweigen thätig, auf diese Weise zugleich ein sprechendes Bild bietend von der Fürsorge der Reichsverwaltung, die im laufenden Etatsjahr einen Ueberschuß von 21,292,277 Mk. erzielte und trotzdem sich außer Stande zeigt, ihren Beamten ein Einkommen zu gewähren, daß sie ausreichend ernährt.

Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, daß die Mißstände, die sich in der Reichs-Postverwaltung während der letzten Jahre als eine nothwendige Folge ihres minderwerthigen Personalpersonals ausgebildet haben, nachgerade in allen Theilen der Bevölkerung prinzipiell empfunden werden. Und ebenso natürlich ist es, daß die Subalternbeamten sich eine Organisation zu geben versuchen, die ihre wirthschaftlichen Interessen wahrzunehmen sucht. Im Sommer 1890 erfolgte die Gründung des „Verbandes deutscher Post- und Telegraphenassistenten“, der sich den Zweck gesetzt hat: „Unter seinen Mitgliedern allgemeine und Berufsbildung zu fördern, Geselligkeit und Collegialität zu pflegen, und gemeinsame Vortheile der Mitglieder auf wirthschaftlichem Gebiet zu erstreben.“²⁾

Mit dieser Begründung eines Verbandes haben die Subalternbeamten nur von dem ihnen wie jedem Staatsbürger zustehenden Koalitionsrecht Gebrauch gemacht. Die Ziele, die sie sich stecken, sind in ihrem Nachhalten direct darauf berechnet, sind in ihrem obersten Behörde zu vermeiden. Nichtsdestoweniger fand es das Reichspostamt für angemessen, die durchaus legalen, an Loyalität nicht wohl zu überbietenden Bestrebungen des Vereins der Post-Assistenten auf das schärfste zu verfolgen, mit Mitteln, die den Widerspruch der Wortführer fast aller Parteien im Reichstag erregten. Der Gesamtvorstand des Verbandes wurde im Jahre 1891 durch Verletzung der Mitglieder auseinander gesprengt; dasselbe Schicksal bereitete das Reichspostamt den Bezirksvereinsvorständen in Bremen, Köln, Düsseldorf, Magdeburg und anderswo³⁾ Trotz alledem blüht der Verein und entwickelt sich kräftig weiter. Die Verfolgungen seitens der Postbehörden haben das Gegenheil der beabsichtigten Wirkung erreicht. Die Subalternbeamten wurden noch mehr verbittert, und wer weiß, ob der ohnmächtige Groll des Reichspostamtes nicht das Signal geben wird auch zu einer Organisation der Unterbeamten. Zündstoff ist

wahrlich genug dazu vorhanden. Die klägliche Lage der schlecht bezahlten und auf's äußerste angespannten niederen Beamten (Assistenten und Unterbeamten) erzeugt eine immer tiefer greifende sociale Verstimmung. Dazu kommen noch jene Erlasse, wie sie in den letzten Jahren an's Licht der Öffentlichkeit gebracht worden sind, wie der Erlaß des Magdeburger Ober-Postdirectors Rehbock vom 16. Juni 1892, die Cholera-Collecten des Berliner Ober-Postdirectors Griesbach vom 28. September 1892, das gegen die Coalitionsfreiheit sich richtende Rundschreiben der 3. Abtheilung des Reichs-Postamts vom 4. Juli 1892, aus diesem Jahre die Verfügung in Sachen der „pflichtvergessenen Beamten“, d. h. der Briefträger etc., die Weihnachtsgeschenke angenommen haben, und andere Verfügungen dieser Art, die die Oel ins Feuer gießen.

Das Bild, das sich uns bei unserer kurzen Rundschau über die hervorstechendsten Züge in der Socialpolitik der Reichspost-Verwaltung darbot, ist durchaus unerfreulich. Die Aufgabe, die der Verwaltung gestellt ist, hat sie in keiner Hinsicht zu lösen verstanden. Wir sehen, daß die Angestellten, soweit sie nicht zu der verschwindenden Zahl der höheren Beamten gehören, ebenso unter einem sehr ungünstigen ökonomischen wie moralischen Druck stehen. Wenn die Reichspost-Verwaltung ihre Politik nicht gründlich ändert, dann wird sie sich noch auf ganz anderen Widerstand gefaßt machen müssen als bisher. Fast einmüthig haben alle Parteien des Reichstages an der Reichspost-Verwaltung wegen ihres Vorgehens gegen den Assistentenverband scharfe Kritik geübt. Das sollte ihr eine Mahnung sein, endlich umzukehren und eine positive Socialpolitik zu treiben, die die betrübende Lage der unteren Beamten-schaft durchgreifend zu bessern unternimmt.

Berlin. Heinrich Braun.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 4. October 1893

Aus den Jahresberichten der Gewerbe-Inspectoren.

III.

Beachtenswerth erscheint dem Gewerberath in seinem Berichte über den Regierungsbezirk Breslau die Schichttheilung eines durch Turbinenantriebs Tag und Nacht arbeitenden Zinkblechwalzwerkes. Hier sind die Arbeiter in 3 Arbeitsschichten eingetheilt, von denen jede nur 6 Stunden arbeitet, worauf 12 Stunden Pause folgen. Daraus ergibt sich eine durchschnittliche 8stündige Arbeitszeit für den Arbeitstag.

Beschwerden über die, durch die unteren Verwaltungsbehörden geprüften Arbeitsordnungen seien nur vereinzelt vorgekommen. Besonders erwähnenswerth ist die höheren Orts getroffene Entscheidung, daß auch die Vereinbarung einer sofortigen Lösung des Arbeitsverhältnisses ohne Kündigungsfrist für beide Theile zulässig ist.

In einem Falle war Trunkenheit als Grund sofortiger Entlassung von der unteren Verwaltungsbehörde beantragt worden. Der hiergegen eingereichten Beschwerde schloß sich die höhere Verwaltungsbehörde an und verfügte die Aufhebung des Beschlusses der Vorinstanz. Es war hierfür besonders ausschlaggebend, daß durch Trunkenheit nicht nur Anstand und gute Sitten verletzt werden, sondern auch in erheblichem Maße betrunkenen Personen selbst, dann aber auch deren Mitarbeiter einer Unfallgefahr ausgesetzt werden.

Die Anzahl der angezeigten Unfälle betrug im Ganzen 2036 gegen 1612 im Vorjahre, darunter waren 20 Todesfälle. Nicht einbezogen in diese Zahlen sind die Unfälle der gewerblichen Berufsgenossenschaften, welche nach dem Erlaß des Herrn Ministers für Handel und Gewerbe vom 21. Mai 1892 der Gewerbeaufsicht nicht unterliegen. Es sind dies:

1. die land- und forstwirtschaftlichen Betriebe,
2. die Knappschafts-Berufsgenossenschaft,
3. die Berufsgenossenschaft der Schornsteinfegermeister,
4. die Fuhrwerksberufsgenossenschaft,
5. die westdeutsche und die ostdeutsche Binnen- und die Elbschiffahrts-Berufsgenossenschaft,
6. die Seeschiffahrts-Berufsgenossenschaft,
7. die Privatbahn-Berufsgenossenschaft,
8. die Straßenbahn-Berufsgenossenschaft,

zu 7 und 8 jedoch mit Ausnahme der im Werkstättenbetriebe vorgekommenen Unfälle.

Daß die Zahl der Unfälle eine so bedeutend größere als im Vorjahre ist, glaubt der Gewerberath dem Umstande zuschreiben zu müssen, daß die Arbeiter jetzt noch mehr als früher jede kleine Verletzung melden, um spätere Erwerbsunfähigkeit auf diese kleinen Unfälle zurückführen zu können. Wir haben zwar nicht die Absicht, diese Behauptung als unzutreffend zu bezeichnen, immerhin scheint es zum Mindesten sehr zweifelhaft, daß die Arbeiter nach der angegebenen Richtung kleinlich vorgehen. So verlockend sind die Unfallrenten wahrlich nicht. Ueber die Ursachen der gesammten Unfälle ist eine besondere Tabelle ausgearbeitet, welche erstere nachweist. So werden — jedenfalls merkwürdiger Weise — unter der Rubrik „Unvermeidlich“ 328, also 15 Procent aller Unfälle vermerkt. Durch Unvorsichtigkeit, grobe Fahrlässigkeit⁴⁾ — auf weissen Seite ist nicht gesagt — sollen 364 oder 17.8 Procent entstanden sein. 313 Unfälle sind durch das Maschinenge triebe und arbeitende Werkzeugherbeigeführt worden, also 15.3 Procent. In Folge Auf- und Abladen, Aufstapeln und Transport von Werkstücken und Waaren sind die größte Anzahl Unfälle, 481, mithin 23.6 pCt. entstanden. Weiter waren hierzu noch Veranlassung abfliegende Splinter von Werkstücken, Fehlschläge und Abgelenken von

Handwerkzeugen, wodurch 392 Unfälle oder 19.3 Procent sich ereigneten. Was die Verthilgung derselben auf die einzelnen Branchen anlangt, so kamen Unfälle vor: in der Industrie der Steine und Erden 228, Metallverarbeitung 186, bei der Fabrication von Maschinen, Werkzeugen, Instrumenten, Apparaten 525, Chemische Industrie 108, Textilindustrie 144, Papier- und Lederbranche 141, in der Industrie der Holz- und Schnitzstoffe 121, in der Nahrungs- und Genussmittelbranche 488, bei der Industrie für Bekleidung und Reinigung 16, im polygraphischen Gewerbe 34 und bei der Fabrication, forstwirtschaftlicher Nebenproducte, der Leuchtstoffe, Fett, Oel und Firnisse 88. — Trotz aller Vorschriften und trotz Anbringung der besten Schutzvorrichtungen, sagt der Gewerberath, ereignen sich immer noch viele, zum Glück meist leichtere Unfälle in Folge von Verletzung der Schutzvorrichtungen durch Eingreifen in Bahnräder etc. freudlicher Weise ist in diesem Berichtsjahre kein größerer, schwerer Unglücksfall zu verzeichnen, bei welchem mehrere Personen verletzt oder getödtet worden sind.

Ebenso wie im Vorjahr ist mehreren kleineren Cigarrenfabrikanten, deren Arbeitsräume nach der Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 9. Mai 1888 eine zu geringe Höhe aufwies, auf deren Antrag gestattet worden, in denselben vorläufig weiter zu arbeiten, jedoch unter der Bedingung einer Herabsetzung der Zahl der Arbeiter und einer zweckmäßigen Abführung der Abraumungsgase der Lampen ins Freie. Vielfach mußte gerügt werden, daß gerade in solchen Fabriken, wie Tischereien, Spinnereien, Strohhutfabriken u. dergl., in welchen bei dem Ausbruch eines Brandes das zu verarbeitende Material dem Umfange des Feuers großen Vorschub bietet, die oft so hohen, weit abgelegenen Treppen so mit Material vollgestellt waren, daß zwei sich begegnende Personen kaum an einander vorbeikommen konnten. Nicht minder geben schlechte Fußböden häufig Anlaß zu Klagen, da sie, namentlich bei mangelhafter Beleuchtung, viele Unfälle durch Fall veranlassen können. Auf die Beleuchtung der Verbindungsgänge und der Aborte legten manche Arbeitgeber keinen Werth, so daß streng darauf gedrungen werden mußte. Immer muß wiederholt werden, meint der Gewerberath, daß die Arbeiter die angebrachten Sicherheitsvorrichtungen häufig von den Maschinen entfernen. Bei Anfragen nach dem Grunde hierfür pflegen sie die Antwort zu geben, daß sie ohne dieselben besser sähen oder bequemer arbeiteten, oder daß sie so auf ihre Arbeit eingewöhnt seien, daß ihnen kein Unfall zustößen könne. Auch wir würden es entschieden verurtheilen, wenn die Arbeiter auf die angeordnete Weise vorkommende Unfälle sich selbst zuschreiben könnten und möchten daher die Arbeiter gewarnt werden. — Auf eine äußerlich auffällige Bezeichnung der Aborte für Männer und Frauen ist streng gehalten. Die Anwendung elektrischer Bediapparate, welche es dem einzelnen Arbeiter oder einer bestimmten Arbeitergruppe ermöglichen, dem Maschinisten der Betriebsmaschinen ein Zeichen zum Anhalten der Maschine zu geben, oder auch solcher elektrischer Apparate, welche es dem Arbeiter durch Druck auf einen Knopf ermöglichen, einen Theil der Haupttransmissionen selbst auszuwählen und hierdurch still zu stellen, finden immer mehr Verbreitung. Durch werden Unglücksfälle durch Stineingerissenwerden in die Arbeitsmaschine verhindert.

Anträge, betreffend genehmigungspflichtige Anlagen, wurden zur Prüfung und Begutachtung durch die Kreis-ausschüsse in 62 Fällen vorgelegt. Am zahlreichsten vertreten waren kleine Schlahtausanlagen, bei welchen namentlich größere Höhe und bessere Lüftungsanordnungen wiederholt verlangt werden mußten.

Der Bericht erwähnt, daß mit Rücksicht auf die drohende Cholera Gefahr viele Fabriken bemüht gewesen sind, ihren Arbeitern durch Zubereitung künstlicher Mineralwässer oder durch Hinzufügen von Säure und Essenzen zu condensirtem und wieder abgekühltem Wasser ein unschädliches Getränk zu schaffen. Diese Einrichtungen hätten auch stellensweise sogar den Erfolg gehabt, den Dier- und Schnapsgenuss einzuschränken. Das klingt natürl; wir meinen, daß hier vernünftige Maßregeln nicht nur das Gesspenst Cholera, sondern auch den Schnapssteufel zurückdrängen. — Weitere Vorschläge erhalten das Heimathshaus in Freiburg, welches sich einer großen Beliebtheit unter den Arbeiterinnen erfreuen soll und der Verein zur Förderung des Wohles der arbeitenden Klassen im Kreise Wittenburg, dessen Vereinsblatt „Der Feierabend des Arbeiters“ ist. — Zur Belebung der Hausindustrie — die im ganzen Bericht hier nur ein einziges Mal erwähnt wird — wurden durch Vermittlung des genannten Vereines, 161 Nähmaschinen an Arbeiter der dem Vereine angehöri-gen Werke gegen monatliche Theilzahlungen verkauft. Daß damit den armen Hausindustriellen geholfen sein soll, ist uns nicht einleuchtend; eher ist anzunehmen, daß sie durch solche „Förderung ihres Wohles“ in noch größere Abhängigkeit geraten, während vielleicht auf der anderen Seite das Geschäft um so besser blüht. — Schließlich soll der Verein wegen Errichtung von Arbeiterwohnungen Verhandlungen mit der deutlichen Volkshaus Gesellschaft eingeleitet haben.

Das arbeitende Volk kann mit seiner Lage zufrieden sein, klagt gewissermaßen aus dem ganzen Bericht heraus. Wir können jedoch dem nicht zu, da unseres Erachtens nach noch viel zu wünschen übrig bleibt. Läßt ja der Bericht selbst so viele Fragen offen, daß von einem klaren Bilde über die der Aussicht unterstellten Betriebe nicht die Rede sein kann. Die große Anzahl der kleineren gewerblichen Anlagen aber und ganz besonders die Hausindustrie sind so gut wie gar nicht berücksichtigt worden. Allerdings liegt das zum Theil an dem System der bisherigen Gewerbeinspection überhaupt, welche letztere wohl nach ihrer Umgestaltung und Ausdehnung gründlicher sein wird. Pflicht der Arbeiter ist auch nicht nur nicht sich der Frage der Gewerbeinspection passiv gegenüber zu verhalten, sondern in Wahrung ihrer Interessen hier das Nöthige zu thun.

Achtung!

Parteigenossen! Sonntag, den 8. d. Mts., findet eine Landagitation statt, alle Diejenigen, welche sich daran betheiligen wollen, werden ersucht, sich bis Donnerstag Abend bei den Unterzeichneten, sowie in der Expedition der „Volksmacht“ zu melden.

¹⁾ Vergl. die Rede des Abg. Bebel und die Erwiderung des Directors im Reichspostamt Dr. Fischer in der 150sten Sitzung des Reichstages vom 18. Januar 1892. Stenographisches Protocoll der Verhandlungen des Reichstages, 8. Legislaturperiode, 1. Session S. 3711.
²⁾ Vergl. die „Neue Zeit und die alte deutsche Reichspost“ S. 86 ff.
³⁾ Vergleiche die Rede des Abgeordneten Liebermann von Sonnenberg in der Reichstags-sitzung vom 4. März 1892. Stenographische Berichte der Verhandlungen des Reichstags, 8. Legislaturperiode, 1. Session, S. 1427.

Indem wir auf eine rege Theilnehmung rechnen, stellen wir noch mit, daß die Agitation diesmal auf der rechten Oberseite stattfindet.

Joseph Stehmann, Gräbischenerstraße 45, IV.
Wilhelm Langner, Trebnitzerstraße 14, IV.

Zur Beachtung.

Beschwerden zur Regelung über Mißstände in Fabrikanlagen, zum Vorbringen bei der Gewerbe-Inspektion, wolle man an den Obmann der Beschwerde-Commission des Gewerkschaftsartells

Paul Thater,
Neue Weltgasse 8, 1. Etage,

richten.

[Berufsgenossenschaftliches.] Das Reichs-versicherungsamt hat beschlossen, daß die Verkohlung von Holz in Meilern, soweit sie innerhalb der Waldungen ausgeführt wird, im Sinne des landwirthschaftlichen Unfallversicherungsgesetzes als forstwirthschaftlicher Betrieb anzusehen ist. Als Unternehmer dieses Betriebes hat Derjenige zu gelten, für dessen Rechnung die Verkohlungsarbeiten im einzelnen Falle ausgeführt werden.

[Städtisches Leihamt.] In dem auf der Stadtgasse Nr. 6 belegenen städtischen Pfandleihamt werden in der Zeit von Montag, den 9. bis Donnerstag, den 19. October, event. auch noch an den beiden darauf folgenden Tagen, die innerhalb der Nummern von 63427 bis incl. 74680 des Pfandbuches verfallenen Pfänder versteigert, und zwar Vormittags von 9-12 Uhr Zinweln, Gold, Silber, goldene und silberne Uhren und dergleichen, Mittags von 12-2 Uhr: kupferne, zinnerne und messingene Gefäße, Kleidungsstücke, Tisch-, Bett- und Leibwäsche. Wer seine Pfandsachen nicht zur Versteigerung gelangen lassen will, kann dieselben nur durch schnelle Einlösung oder durch Prolongation (Zahlung der rückständigen Zinsen) vor der Veräußerung bewahren. Die Einlösung der Pfänder ist noch bis zum Zuschlag bei der Versteigerung gestattet. Der Erlösüberschuss und die nicht mitverkauften Pfandtheile gehen in das Eigentum der Stadtgemeinde zu Gunsten der Armenkasse über, falls dieselben nicht binnen Jahresfrist (vom Tage des Verkaufs an gerechnet) von den betreffenden Verpfändern in Empfang genommen werden.

[Beerdigungs-Institut.] Wie durch Inserat bekannt gegeben, hat der ehemalige Buchdruckerbesitzer L. Hoyer jetzt ein Beerdigungs-Institut errichtet und befindet sich dasselbe im Hause „zum weißen Engel“, Kupferschmiedestraße 11. Derselbe, in Parteidreien bekannt, bittet bei vorkommenden Todesfällen um geneigte Beachtung seines Geschäfts.

[Zum Führen großer Hunde an der Leine.] Im verfloffenen Sommer fand im Victoria-theater eine Versammlung von Hundebesitzern statt, welche darüber berathschlugte, welche Schritte zur Abänderung der Polizei-Verordnung vom 23. Mai 1893, betreffend das Führen großer Hunde an der Leine, ergriffen werden sollten. Es wurde ein Comité gewählt, welches beauftragt wurde, in einer eingehend begründeten Petition gegen die beregte Verordnung bei der kgl. Regierung vorstellig zu werden. Dem Comité, welches seinem Auftrage nachgekommen, ist nun die Mittheilung zugegangen, daß die in der fraglichen Angelegenheit von der kgl. Regierung angefertigten Erhebungen noch nicht zum Abschluß gekommen sind, weshalb bisher die Petition noch nicht ihre Erledigung finden konnte.

[Eine für Jäger und Besizer von Hunden] interessante Entscheidung ist dieser Tage vor dem Schöffengericht Lublinitz gefällt worden. Angeklagt war der Waldheger Loborek auf Goslawitz, welcher beschuldigt war, einen dem Rittergutsbesitzer von S. gehörigen werthvollen Jagdhund vorsätzlich beschädigt zu haben. Loborek befand sich auf dem Nachhausewege und wurde von dem Hunde in der Nähe des Gutshofes gestellt. Er schoß auf den Hund und traf ihn derart, daß der Hund zu Jagdzwecken nicht mehr verwendbar ist. Der Angeklagte führte aus und das Gericht trat dieser Ansicht bei, daß nach den für die Provinz Schlesien erlassenen Circularien vom 1. Mai 1761, 12. October 1779 und 22. August 1786, dem Avertissement vom 12. August 1786 und dem Publicandum vom 31. Mai 1803 es Jedermann frei stehe, alle auf dem Felde oder auf den Straßen umherlaufenden Hunde zu tödten, daß diese Provinzial-Verordnungen, die gegen die Verbreitung der Tollwuth gerichtet sind, noch Gesetzeskraft haben, können nicht angezweifelt werden. Hiernach sei die beabsichtigte Tödtung des Hundes nicht rechtswidrig erfolgt und wurde der Angeklagte entgegen dem Antrage der Staatsanwaltschaft, welche Verurtheilung wegen Sachbeschädigung beantragte, freigesprochen und die Kosten des Verfahrens der Staatskasse auferlegt.

[Vom Lobe-Theater.] „Jugend“, das gegenwärtige Repertoire- und Jugustück des Lobe-Theater ist nicht nur von den meisten Stadt- und Privatbühnen, sondern auch von fast sämmtlichen Hofbühnen Deutschlands zur Aufführung angenommen.

[Verirrtes Kind.] Am 30. v. Mts., Nachmittags, wurde ein drei Jahre altes Mädchen, welches sich auf der Gabitzstraße verlaufen hatte, von dem Malermeister Karl Schwerin, Gabitzstraße 91a, in Pflege genommen. Das Kind hat kurz geschorenes Haar und trägt graues Kleidchen, braune Strümpfe und Knöpfschuhe.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden: eine Handtasche, ein Regenschirm, ein Kindermantel, ein vergoldetes Armband, ein Medaillon und eine Damen-cylinderuhr. — Verloren: ein Zehnamarkstück, eine goldene Damenuhr mit silbernem Ketten, eine silberne Ankeruhr mit goldenem Rand und ein Portemonnaie mit 5 Mark Inhalt. — Gestohlen: am 27. d. M., einem am Neumarkt wohnenden Dienstmädchen ein Reisekorb, einer am Hofmarkt wohnenden Kaufmanns-frau aus ihrer Wohnung eine goldene Remonteuhr mit goldener Gliederkette. — Verhaftet am 2. dieses Monats: 30 Personen.

Schlesien.

Häslicht. Verspätet. Am 21ten vorigen Monats wurde im Gasthof des Herrn Dege in Häslicht eine Parteiverammlung für den Wahlkreis Schweidnitz-Freiburg-Striegau abgehalten. Dieselbe war von Delegirten aus dem Wahlkreise und von Parteigenossen gut besucht. Die Tagesordnung lautete: 1. Vortrag. 2. Rechnungslegung von letzter Reichstagswahl. 3. Wahl von Vertrauensmännern. 4. Localfrage und Verschiedenes. Zum Vortrag erhielt Genosse Szebs aus Breslau das Wort. Er kritisirte das Verhalten sämmtlicher Parteien, mit welcher Macht und Waffe sie gegen uns Socialdemokraten vorgehen. Aus seinem lehrreichen Vortrag war zu entnehmen, daß der Socialdemokrat die Zukunft gehöre. Bei Punkt 2 legte Genosse Baubach aus Striegau die Rechnung über Einnahmen und Ausgaben der letzten Reichstagswahl vor. Punkt 3. Genosse Baubach wurde als Vertrauensmann für Striegau gewählt; für Szebs und Umgegend wurde die Wahl bis nach dem Kölner Parteitage zurückgestellt. Punkt 4. Bei Localfrage und Verschiedenes, war eine lebhaft Discussion, wo Jeder seiner Meinung freien Lauf lassen konnte. Darauf erhielt Herr Szebs das Schlusswort und brachte den Parteitag zu Köln in Erinnerung. Die Versammlung beschloß, ihr Mandat den Delegirten des Wahlkreises Reichsbach-Neurode zu übergeben. Mit einem dreifachen Hoch auf die internationale Socialdemokratie wurde die Versammlung um 6 Uhr geschlossen.

Dittersbach (Waldburg). Die Freiheit der staatlichen Arbeiter kennzeichnet folgendes wieder einmal. Eine wenig kameradschaftliche That hat sich ein Kohlenlader auf dem hiesigen Bahnhofs gegen seinen Mitarbeiter H. St. geleistet. Letzterer hatte bei der letzten Reichstagswahl an seine Mitarbeiter Stimmzettel für den socialdemokratischen Candidaten vertheilt. Sein Mitarbeiter hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als diese in den Augen aller „Ordnungs“ gethellen allerdings sehr schreckliche That dem Vorgesetzten mit dem Verlangen anzuzeigen, darüber zu Protokoll vernommen zu werden. Die Folge war, daß H. St. auf Anweisung des Betriebsamtes Szebs den Lohn für 14 Tage erhielt, aber sofort die Arbeit meiden mußte. Damit aber nicht genug, lehnt es nun auch das Betriebsamt noch direct ab, den Entlassenen, der doch nur von seinem Staatsbürgerrechte Gebrauch gemacht hat, die in die Pensionskasse eingezahlten Beiträge in Höhe des bei Entlassungen sonst üblichen Procent-satzes herauszugeben. Nur wer zur Strafe ohne Kündigung entlassen wird, geht nach den Bestimmungen der Statuten der eingezahlten Beiträge voll verlustig. Im vorliegenden Fall hat aber das Betriebsamt dem St. die Kündigung dadurch thatsächlich zugestanden, daß es ihm den 14tägigen Lohn für die Kündigungsfrist auszahlte. St. hat nun den Vorstand der Pensionskasse angerufen; sollte dieser ihm auch die Rückzahlung verweigern, so will er den Proceßweg beschreiten, um fernzustellen, ob es denn bei staatlichen Betrieben wirklich von „Rechtswegen“ den Arbeitern untersagt werden kann, daß sie ihre Staatsbürgerrechte ausüben. Uebrigens hat sich die Verwaltung der Station Dittersbach genau denselben Delictes schuldig gemacht, wie St., es hat auch Stimmzettel an die Angestellten vertheilt lassen, zum Unterschied von St., allerdings nicht socialdemokratische, sondern conservative, und man darf billig gespannt sein, ob juristisch darin auch ein Unterschied gefunden werden würde. Bemerk sei noch, daß sich in dem Entlassungs-Bezeugnis, welches St. durch den Material-Verwalter ausgehändigt erhielt, ein Mangel befand. Auf die diesbezügliche erhobene Reclamation stellte derjenige Beamte allerdings ein anderes Zeugnis aus. Wir wollen nun keineswegs behaupten, daß es bei der Bahnverwaltung Unus sei, derartige Kainzeichen zu führen oder daß der Beamte den St. absichtlich gemacht habe, immerhin aber möge sich jeder Arbeiter seine Entlassungsbezeichnung nicht recht genau ansehen, denn es ist durchaus nicht unmöglich, daß nicht ein späterer Unternehmer in einem solchen Kainzeichen irgend etwas Anderes mitteln könnte. Im Ubrigen ersparen wir uns über die Entlassung von St. jeden Commentar, der Fall spricht deutlich genug dafür, wie es um die Freiheit der Arbeiter in staatlichen Betrieben bestellt ist.

Waldburg. Berggewerbe-Gericht für das niederschlesische Kohlenrevier. Die Zeitung der deutschen Bergarbeiter enthält nachstehende Mittheilung, die wir den Waldenburger und Neuroder Bergarbeitern ebenso wie den von uns in Nr. 75 unter Beifügen gedruckten Aufruf zur Vorbereitung für die Wahl der Besizer zum Gewerbegericht zur ganz besonderen Beachtung empfehlen:

Waldburg. Das Berggewerbegericht wird für niederschlesische Kohlenrevier errichtet und in zwei Kammer eingetheilt und zwar: 1. Kammer (Waldburg) mit 5 Besizern zu Waldburg für die Streitigkeiten zwischen den Besizern der in den Kreisen Landeshut und Waldburg gelegenen Steinkohlenbergwerke und zugehörigen Betriebe. 2. Kammer (Neurode) mit dem Sitze zu Neurode für die Streitigkeiten zwischen den Arbeitern und Arbeitgebern der dem Kreise Neurode belegenen Steinkohlenbergwerke und gehörigen Betriebe. Das Berggewerbegericht besteht aus einem Vorsitzenden, der erforderlichen Zahl von Stellvertretern derselben und 36 Beisizern. Von der Gesamtzahl der Besizer entfallen auf die 1. Kammer (Waldburg) 24 Besizer, auf die 2. Kammer (Neurode) 12 Besizer. Bei jeder Kammer des Berggewerbegerichts wird eine Gerichtsschreiberei errichtet. Die Gerichtsschreiberei der 1. Kammer (Waldburg) hat zugleich die das Berggewerbegericht betreffenden allgemeinen Bureaugeschäfte zu besorgen. Die Geschäfte der Gerichtskasse des Berggewerbegerichts erledigt die Königl. Oberbergamtskasse zu Breslau. Die Kosten der Einrichtung und Erhaltung des Berggewerbegerichts sind, soweit sie nicht in diesen Einnahmen ihre Deckung finden, von dem Staate zu tragen.

Demnach wären also in den Kreisen Waldburg und Landeshut zusammen 12 Bergarbeiter als Besizer zu wählen und im Kreise Neurode 6. Wir verbinden damit noch die Mahnung an die Bergarbeiter, ja sehr zeitig sich über als Besizer geeigneten Kameraden schlüssig zu machen, da die Wahlen können plötzlich anberaumt werden und es seitens der Arbeiter alles aufgeboten werden, um zu verhindern, daß nicht Creaturen der Grubenverwaltungen zu Besizern erwählt werden.

Lüben 2. October. Selbstmord eines Soldaten. Gestern, Sonntag, gegen Mittag erschloß sich in der hiesigen großen Kaserne der Gefreite Faustmann der 5. Escadron des hiesigen Dragoner-Regiments. Die Waffe war mit Wasser oder einer anderen Flüssigkeit geladen, und dem Selbstmörder wurde der ganze Schädel zertrümmert. Faustmann war, wie hiesige „Anz.“ berichtet, Sonnabends aus dem hiesigen Regimentsverband geschieden, um bei dem Train in Posen einzutreten, wohin er gestern, Sonntag, um 1 Uhr Mittags abreisen sollte.

Schweidnitz, 3. October. Militärisches. Der Kamerader M u m e r t vom hiesigen Füsilier-Bataillon des Grenadier-Regiments König Friedrich Wilhelm II hat sich heutigen Tage erschossen. Ueber das Motiv zu dieser That herrscht Ungewißheit.

Grünberg, 3. October. Fabrikbrand. Gestern Abend entstand in der großen Vereinsfabrik der englischen Wollwaren-Manufactur Feuer, welches bald den westlichen Theil des Fabrikgebäudes in Mische legte. Der Schaden beläuft sich auf 1 bis 1 1/2 Millionen Mark und ist von mehreren Versicherungsgesellschaften zu tragen. Gegen 600 Arbeiter sind durch den Brand brotlos geworden. Die Fabrik wird mit zahlreichen großen Aufträgen versehen.

Stas, 2. October. Ein Wachtposten erschlug gestern Nacht herrschte hier selbst ein so gewaltiger Sturm, daß die Colonnade am Bubberg einstürzte. Der Musikführer Marzwa vom 38. Infanterie Regiment, der an der Colonnade Posten stand, ist erschlagen worden.

Neusalz a. O., 1. October. Die Stärkefabrik W. Eschau der Actiengesellschaft für Kartoffelfabrikate stellt in Folge schlechten Geschäftsganges ihren Betrieb ein und hat sämmtlichen Arbeitern gekündigt.

Münsterberg. Die hiesigen Volksschullehrer und Lehrerinnen haben an den Magistrat und an die Stadtverordnetenversammlung eine Petition um zeitgemäße Regelung ihrer Gehaltsverhältnisse gerichtet. Gegenwärtig besteht für jede Volksschule ein besonderer Gehaltsplan, für jede Lehrerstelle ist ein feststehendes Gehalt bestimmt. Ein Aufwärtigen in höhere Gehaltsstufen ist nur möglich beim Abgang eines Vordermannes. Die Petenten haben nunmehr um Abschaffung des Stellenplans und um Einführung der entsprechenden städtischen Dienstalterszulagen gebeten.

Gerichtliches.

Vom Gewerbegericht.

Sitzung vom 2. October.

Vorsitzender: Stadtrath Menzel.

Der Handschuhmacher Adam klagt gegen den Kaufmann und Handschuhfabrikanten Kamer, weil dieser ihn eines Tages plötzlich entlassen haben soll. Sein Anspruch beläuft sich auf 55 Mark, als Entschädigung für 14 Tage Lohn, die er während welcher er arbeitslos war. Der Beklagte wird hiergegen ein, daß Kläger deshalb von ihm entlassen wurde weil er sich ungebührlich betragen habe. An einem Sonntagabend verlangte Kläger, der sich noch Arbeit nach Hause nahm, einige Felle zur Verarbeitung. Diese wurden ihm jedoch vom Werkführer des Beklagten verweigert, das Gleiche widerfuhr ihm durch diesen selbst mit dem Bemerkten, daß mit den Fellen nicht vorsichtig umzugehen würde. Darauf klagte die Worte geäußert haben, daß der Beklagte ja überhaupt kein Handschuhmacher sei, müßte von der Sache nichts verstehen. Hierdurch fühlte sich dieser beleidigt und bewirkte die sofortige Entlassung des Klägers. Die eingeklagte Summe wollte Beklagter nicht anerkennen, weil sie zu hoch sei, der gegenüber erwiderte Kläger, daß sein Accorblohn thatsächlich 27,50 Mk. betrug, da er nicht nur in der Werkstube, sondern auch noch in seiner Wohnung nach Feierabend arbeitete. Schließlich einigten sich die streitenden Parteien, indem der Beklagte dem Kläger 20 Mark zahlte und jener auf keine Mehrforderung verzichtete.

Bei dem Restaurateur George war der Haushälter Kroker in der Zeit vom 11. bis 29. Juli d. J. und zwar gegen ein monatliches Gehalt von 12 Mark bei freier Kost und Logis thätig. Am letztgenannten Tage will Kläger obvorherige Aufkündigung entlassen sein, weshalb er jetzt die Zahlung einer Entschädigung, um 12 Tage Lohn klagt. Der Beklagte weigert sich, die Zahlung zu leisten, und behauptet, daß er die Aufkündigung (der Kläger) gewährt, nach Arbeiten zu verrichten, deshalb habe ihn der Beklagte auf der Stelle als entlassen erklärt. Dieser bestreitet dies und behauptet weiter, gekündigt zu haben; der Kläger sei jedoch nicht mehr

seine Beschäftigung gegangen. Das Gewerbegericht beschloß den Beklagten zu verurtheilen, daß es nicht wahr ist, daß er den Kläger in der besagten Nacht aus seiner Stellung entließ. Nach Leistung des Eides wird Kläger mit seiner Forderung abgewiesen.

Der Klemmer Blitlau klagte gegen seinen Principal, den Fabrikanten Sternberg, auf die Herausgabe seiner Arbeitspapiere und die Ausstellung eines Zeugnisses. Der Kläger verweigert diese Forderung, weil Blitlau ihn um 25 Mark geschädigt habe. Der Vorsitzende machte ihm in diesem Falle das Zurückbehalten der notwendigen Papiere gesetzwidrig sei; demzufolge willigte der Beklagte freiwillig in die Herausgabe der Zeugnisse.

Unglück, 30. September. (Strafkammer. — Ein Nachspiel zu den Reichstagswahlen.) Auf eine Anklage wegen Verleumdung und Behrohung, deren Ursprung auf die letzten Reichstagswahlen zurückzuführen ist, hatte sich der Cigarrenmacher Johann Droschitz aus Hainau zu verantworten. Am 11. Juni war der Angeklagte mit zwei seiner Kollegen in Steinsdorf, um Wahlschlüssel zu verteilen. Während er im Gefindehause des dem Landbesitzer von Lechritz gehörigen Niederhofes Flugblätter verteilte, warteten die beiden Kollegen in der Nähe des Gefindehauses auf einem Partwege; von Lechritz, welcher gerade auf den Hof kam, sah die Beiden stehen, und als sie gefragt, was sie dort zu suchen haben, ging er in das Gefindehaus, wo ihm der Angeklagte, mit Flugblättern unterm Arm, entgegenkam. Da von Lechritz glaubte, daß der Angeklagte auf einem durch eine Tafel kenntlich gemachten Privatwege nach dem Niederhofe gelangt sei, fragte er ihn nach seinem Namen, um ihn zur Anzeige zu bringen; der Angeklagte drängte sich aber bei ihm vorbei und entfernte sich mit seinen Kollegen. v. Lechritz ging denselben nach, rief sie und schickte ihnen einen Knecht nach, welcher die Personaler feststellen sollte. Als von Lechritz die Drei noch verfolgte, drehte sich Angeklagter um und sagte zu seinen Begleitern: „Wenn er frech wird, haue ich ihm mit dem Stock über die Schnauze.“ Der Angeklagte, welcher behauptete, daß sich seine Aeußerung nicht auf von Lechritz bezogen habe, wurde, wie der hiesige „Anz.“ berichtet zu drei Monaten Gefängnis verurtheilt.

Glogau, 2. October. Verleumdungen. Der Reichstagsabgeordnete für Sagan-Sprottau, Verlagsbuchhändler Dr. Willer hier selbst, wurde heute wegen öffentlicher Verleumdung des Herrn Ruprecht in Ransern bei Breslau vom hiesigen königlichen Schöffengericht zu 100 M. Geldstrafe verurtheilt. Die Verleumdung war vor einer größeren Anzahl Zeugen in einem hiesigen Local gefallen. — Gleichfalls heute wurde vor der Strafkammer des hiesigen königlichen Landgerichts gegen den früheren verantwortlichen Redacteur des hiesigen „Niederschl. Anz.“, Arthur Winkler-Lannenber, jetzt in Breslau, verhandelt. Derselbe war vor einigen Monaten von der hiesigen Strafkammer wegen Verleumdung des Hofraths Suren in Primkenau, begangen in dem in Nr. 223 des „Niederschlesischen Anzeigers“ enthaltenen Leitartikel „Na, denn los!“, zu 500 Mark Geldstrafe verurtheilt worden. Das Urtheil wurde vom Reichsgericht aus formellen Gründen nicht bestätigt und die Sache zur nochmaligen Verhandlung an die Vorinstanz zurückverwiesen. Der Reichsgericht verurtheilte den Angeklagten heute wiederum zu 500 Mark Geldstrafe, den üblichen Nebenstrafen und zur Tragung sämtlicher Kosten.

L. Leipzig, 3. October. Majestätsbeleidigung. In Nr. 6 dieses Jahrgangs des „Breslauer Localanzeigers“ erschien ein „Die Würdigkeit des Reichstages“ überschriebener Artikel, den der verantwortliche Redacteur Wilhelm Kunert in Breslau aus der Frankfurter „kleinen Presse“ mit einigen Abänderungen übernommen hatte. In diesem Artikel wurde dem Fürsten Bismarck und dem Kaiser der schwere Vorwurf des verfassungswidrigen Handelns gemacht: sie hätten das Ansehen des Reichstages zu untergraben und die Krone in den Vordergrund zu stellen gesucht. Das Landgericht zu Breslau verurtheilte am 25. Mai Kunert wegen Majestätsbeleidigung zu zwei Monaten Gefängnis. Gegen dieses Urtheil hat der Angeklagte Revision eingelegt, in der er behauptet, der Vorwurf des verfassungswidrigen Handelns sei in jenem Artikel gar nicht enthalten; der Angeklagte habe sich nur von der Absicht leiten lassen, den Lesern die häufige Beschlußunfähigkeit des Reichstages zu erklären. Das Reichsgericht (IV. Strafsenat) verwarf jedoch die Revision, weil der vom Gericht erster Instanz gegebene Sinn demjenigen entspreche, welchen der Angeklagte dem Artikel selbst habe geben wollen, und weil Kunert bei seiner langjährigen Stellung als Redacteur sich bewußt gewesen sei, daß der Vorwurf des verfassungswidrigen Handelns eine schwere Verleumdung des Kaisers enthalte.

Vermischtes.

(Sprachreinigung vor 78 Jahren.) Man schreibt der „Frankf. Ztg.“ nach den Befreiungskriegen machte sich in Deutschland allerwärts das Bestreben geltend, das ausländische Wesen abzustreifen und die Deutschtum nicht allein durch die Gesinnung, sondern auch äußerlich, durch die Kleidung u. s. w., zu bekunden. Hand in Hand damit gingen Versuche, die damals weit mehr als heute mit Fremdwörtern gespickte Muttersprache einiger Reinzung zu unterwerfen. Wertwürdiger Weise war es die Musik, die man vornehmlich ihres fremdländischen Gewandes zu entkleiden versuchte. So wurde in einer Nummer der „Leipziger Allgem. musikalischen Zeitung“ vom Jahre 1815 vorgeschlagen, alle fremden Wörter aus der Musik zu beseitigen und durch einheimische zu ersetzen. Die befürworteten Aenderungen, zum Theil recht absonderlicher und schwerfälliger Art, — so sollte „Aufführer“ durch „Hochsängerin“, „Bassstimm“ durch „Grundstimm“, „Concert“ durch „Tonstimmwerkversammlung“, „Instrumentalmusik“ durch „Klangmacherwerkerei“, „Trompeter“ durch „Schmettermessingwerker“ ersetzt werden — veranlaßten den angefeindeten Musikkritiker der damaligen Zeit, Professor Wendt (1783 bis 1836), selbst bestimmte Erlaßnahmen für die zu beseitigenden Fremdwörter zu empfehlen. Wendt schlug u. A. nachstehende Bezeichnungen vor, die zum Theil heute gang und gäbe sind: Musik — Tonkunst; Oper — Singpiel (im Gegensatz zum Schauspiel); Sopran —

Oberstimme (Sopranistin — Oberfängerin); Alt — Hochstimme (Hochfängerin); Tenor — Mittelstimme; Bass — Grund- oder Tiefstimme; Instrument — Klangwerkzeug; Vocalmusik — Sangtonkunst; Oboe — Hochrohr; Clarinette — Volkrohr; Fagott — Tiefrohr; Trompete — Schmetterrohr; Flöte — Sanftrohr; Duett — Zweifang; Chor — Vollsang; Arie — Einlang; Lied; Sinfonie — Vollsängstuck; Finale — Schlusstück, Jag; Fuge — Tonflucht; Concert — Tonkampf; Componist — Tonseher; Musikdirector — Tonwerkmeister; Capellmeister — Tonkünstlermeister; Orchester — Tonkünstlerchor.

(Der Biffel,) der auf den Prairien der Vereinigten Staaten längst verschwunden ist und nur noch in wenigen Stücken im National-Park sich befindet, ist neuerdings im Nordwesten von Canada in großen Heerden wieder aufgefunden. Jetzt kommen plötzlich wieder Händler mit Hunderten von Biffel- und Moschusochsen auf die canadischen Märkte, trotzdem alle kundigen Naturforscher und Jäger diese Thiere längst totgefagt haben. Woher kommen nun diese Biffel so plötzlich? Die Ansicht, welche bei den Händlern in den Vordergrund tritt, und die auch ganz einleuchtend ist, geht dahin, daß Ueberbleibsel jener großen Herden, die einst durch die Pririen und die Wälder des weiten Nordwestens streiften, nordwärts einen Weidplatz fanden, wo sie unentdeckt von Indianern und Jägern, sich ungestört vermehren konnten. Doch der letzte Winter war ungewöhnliche Kalt, zu der schrecklichen Kälte gellten sich noch heftige Schneestürme und dadurch wurden die Thiere auf der Suche nach Futter südwärts getrieben. Sie geriethen den Indianern in den Weg und werden jetzt ebenso schonungslos hingerichtet, wie früher. Auch die Moschusochsen, deren Aussterben man ebenfalls schon befürchtete, scheint die ungünstige Witterung des vorigen Winters mehr nach Süden gedrängt zu haben, so daß man auch ihre bisherigen Schlupfwinkel vollkommen entdeckte, wo sie noch in unerwartet starker Anzahl haufen.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 2. October.

Todesfälle. III. Arbeiter August Biedel, 41 J. — Commissionärfrau Anna Busse, geb. Kuff. — Paul, S. des Arbeiters Carl Rademacher, 7 Mon. — Else, T. des Tischlers Max Witke, 4 W. — Schloßersfrau Hedwig Wittoski, geb. Altvater, 30 J. — Kaufmann Johann Kattner, 50 J. — Bertha, T. des Restaurateurs Otto Reubel, 2 J. — Erna, T. des Kaufmanns Albricht Beck, 5 Wdn. — Arbeiterfrau Juliane Klügler, geb. Weißig, 53 J.

Vom 3. October.

Heiraths-Ankündigungen. I. Schmied Emil Quakulinski, evang., Ludwigstraße 4, und veru. v. Emma Blankenberg, geb. Frucht, evang., daselbst. — Schuhmacher Gustav Sredowski, evang., Graben 22, und Louise Ruchhaber, evang., Schmiedebrücke 55. — Post-Assistent Otto Schubert, evang., Schuhbrücke 45.46, und Elise Flegner, evang., An der Barbara-Kirche 2.3. — II. Strumpfwirker Alois Gerstenberger, kath., Gräbchen, und Martha Gotthardt, evang., Friedrichstraße 90. — Tischler Johann Sobania, kath., Zichenstraße 8, und Waleka Fey, kath., Oberschl. Bahnhof 3. — Wagenschreiber Hermann Gotter, evang., Neue Lauenzienstraße 27a, und Anna Philipp, evg., Kronendorf. — Schlosser Georg Laumann, evang., Gräbchenstraße 76, und Auguste Guschall, evang., Sadomastraße Nr. 50. — III. Tischler Josef Veier, kath., Vincenzstraße 11, und Anna Buchs, geb. Griebisch, evang., daselbst. — Arbeiter Otto Dreßler, kath., Kleine Edeintgerstraße 23, und Louise Bover, geb. Haase, evang., daselbst. — Arbeiter Paul Lepke, kath., Ottostraße 4, und Maria Mehlau, kath., daselbst. — Schiffsbauer Paul Weidner, kath., Hermannstraße 36, und Martha Pufert, evg., Ransern. — Schlosser Carl Thiel, evang., Matthiasstraße 41, und Ernestine Becker, kath., An den Kasernen 7b. — Kutcher Carl Weinert, evg., Rosenhalestraße 14, und Emma Goldmann, evang., Matthiasplatz 3. — Schneidermeister Gustav Bogt, evang., luth., Gräupnerstraße 4a, und Maria Prusse, evang., das. — Maschinen-Schlosser Hermann Smolny, evang., Abolstraße 4, und Gertrud Wittig, evang., daselbst. — Arbeiter Carl Stenzel, evang., Bismarckstraße 31, und Anna Ernst, ev., Matthiasstraße 29d.

Eheschließungen. I. Möbel-Transporteur Robert Thiel, kath., mit Minna Günter, kath., hier. — Kaufmann Joachim Fuhrmann, jüd., Oppeln, mit Flora Armer, jüd., hier. — Schlossermeister Wilhelm Alter, ev., mit Anna Leschner, kath., hier. — Arbeiter Carl Mersert, kath., mit Emma Nowak, kath., hier. — II. Rangierer Ferdinand Weichau, kath., Berlin, mit Emma Seider, ev., hier. — Landgerichts-Kanzlei-Anwärter Alfred Kufutich, evg., mit Hedwig Langner, kath., hier. — Lehrer Carl Andermann, kath., Kolienthal, Kreis Breslau, mit Martha Klob, kath., hier. — Töpfer Oscar Klemens, kath., mit Anna Steiner, kath., hier. — Maschinist Carl Weitzast, ev., mit Emilie Lindner, ev., hier. — Haushälter Gustav Hannig, ev., mit Marie Jungnickel, ev., hier. — III. Realschullehrer Franz Gähnel, kath., mit Antonie Jacob, geb. Ring, kath., hier. — Kutcher Albert Scholz, kath., mit Agnes Schubert, evang., hier.

Geburten. I. Versicherungs-Inspector Heinrich Kahl, ev. S. — Arbeiter Gottlieb Striegel, ev. S. — Barbier Simon Harry, jüd., T. — Kutcher Franz Fischer, kath., S. — Feilenhauer Carl Späthe, ev., T. — Bahnarbeiter Carl Vater, ev., S. — Arbeiter Leopold Neudera, kath., S. — Buchhalter Georg Winkler, kath., S. — Rangierer Reinhold Reibig, kath., T. — Haushälter Paul Hüder, kath., T. — II. Schuhmacher Franz Nowak, kath., T. — Schlosser Richard Gaul, ev., T. — Kutcher Josef Karrach, kath., S. — Haushälter August Weiler, kath., T. — Maurer Josef Kliche, kath., T. — Maler Albert Krause, kath., S. — Kaufmann Ernst Peters, ev., S. — Klemmermeister Julius Kleinert, ev., S. — Haushälter Wilhelm Köppler, ev., T. — Kaufmann Max Krämer, ev., S. — Kaufmann Sidor Aufrichtig, jüd., S. — Weichensteller Hermann Schunke, ev., S. — Tischler Reinhold Klein, evg., Zwillinge, T. und S. — Erbsag Hermann Pischner, ev., S. — Sub-Director und General-Agent Arthur Schade, ev., S. — Post-Schaffner August Bieh, kath., S. — Kaufmann

Jacob Sohn, jüd., S. — Musiker Robert Stibel, kath., T. — Metallschleifer Constantin Werner, kath., S. — Arbeiter Franz Hante, kath., S. — Schuhmacher Wilhelm Ventur, ev., S. — Badermeister Carl Belschelt, kath., T. — Arbeiter Wilhelm Petrolle, ev., S. — Bahnenmeister-Diätar Hermann Reibelsky, ev., T. — Städtischer Lehrer Otto Gilling, evg., S. — Exam. Vocomotivheizer Bruno Kaufmann, kath., S. — III. Versicherungsbeamter Paul Klob, kath., T. — Sergeant Georg Sinnhof, kath., S. — Maurer Paul Ober, kath., T. — Kaufmann Wladislaus Mustelewicz, kath., T. — Tischler August Walter, kath., S. — Vicualienhändler Franz Scholz, kath., T. — Schuhmachermeister Wilhelm Seibel, kath., S. — Möbelpolster Paul Klose, kath., S. — Militär-Anwärter Julius Brehl, ev., T. — Maler Johannes Schönlitz, kath., T. — Mäher Gustav Gyrnik, ev., S. — Kessel-Schmied Gustav Ingger, ev., T. — Tischler August Lobisch, kath., S. — Schmiedemeister Thomas Malorny, kath., T. — Tischler Robert Hiersch, ev., T. — Brunnenbauer Franz Thomas, kath., T. — Zimmermann Paul Koblstrung, kath., S. — Former Emil Ludwig, ev., T. — Briefträger Constantin Fiedler, kath., S. — Strohhutarbeiter Carl Gruga, ev., T.

Todesfälle. I. Clara, T. des Cigarrenarbeiters Robert Sarembe, 9 Mon. — Damen-Schneiberin Hedwig Märche, 28 J. — Wally, T. des Arbeiters Benno Ahmann, 1 J. — Clara, T. des Kürschners Jacob Witkowski, 1 J. — Schneidermeisters-Witwe Henriette Simon, geb. Sohn, aus Zerlow, 68 J. — Striderin Auguste Weberstin, 68 J. — Arbeiter-Witwe Anna Sangkuhl, geb. Klügler, 47 J. — Gertrud, T. des Arbeiters Eduard Munder, 2 Mon. — Mar., S. des Tischlers Carl Quider, 1 J. — II. Kräuters-pächtersfrau Maria Kusa, geb. Wolf, 41 J. — Alfred, S. des Schuhmachers Robert Giesel, 12 Wdn. — Margarethe, T. des Tischlers Robert Kornekell, 7 Wdn. — Bremserwitwe Johanna Frenzel, geb. Härtel, 57 J. — Fritz, S. des Bremfers Friedrich Heinze, 10 Tage. — Hotelbesitzer-Witwe Pauline Wittke, geb. Jenke, 60 J. — Restaurateurs-Witwe Pauline Dytz, geb. Weigelt, 49 J. — Zimmermann Anton Wiesner, 42 J. — Benj. Nachtwachtmann Gottfried Weigelt, 71 J. — Richard, S. des Kaufmanns Otto Kallmann, 5 J. — Major a. D. Edwin Baron von Kottwitz, 76 J. — Töpfermeisters-Witwe Louise Geisler, geb. Bogt, 74 J. — Arthur, S. des Marmor-schleifers Josef Lindenthal, 2 J. — Arbeiter Carl Gorisch, 21 J. — Erich, S. des Schuhmachers Gottlieb Winkler, 3 Mon. — Arthur, S. des Anstreichers Gustav Wenig, 8 Tage. — Eisenbahn-Telegraphisten-Witwe Maria Pfeiffer, geb. Kocynska, 63 J. — Lademeister Gustav Holborn, 54 J. — Helene, T. des Schneiders Johann Jablonska, 9 Mon. — Maler Hermann Köhler, 28 J. — Brauer Hermann Bielas, 19 J. — Schmiedehelfling Wilhelm Brühl, 17 J.

Breslau, 3. October. (Amtlicher Producten-Börsen-Bericht.) Roggen (per 1000 Kilogramm) per October 127,00 G., October-November 127,00 G. — Weizen (per 1000 Kgr. per October 160,00 G. — Weizen (per 100 Kilogr.) —, gekündigt — Str., loco in Qualitäten a 5000 Kilogr. —, per: October 48,00 B., per April-Mai 48,50 B. — Spiritus per 100 Liter (a 100 pSt.) ohne Faß: egl. 50 und 70 Mark Verbrauchsabgabe, gef. — Str., abgelassene Ründlungscheine —, per October 50 er 53,00 B. 70 er 33,00 Br. Zins ohne Umsatz.

Breslau, 3. October. (Breslauer Mehlmarkt.) Weizen-Ausgangsmehl per Brutto 100 kg incl. Sac 23,00 bis 23,50 M. — Weizen-Sammelmehl per Brutto 100 kg incl. Sac 20,50—21,00 M. — Weizen-Kleie per Netto 100 kg in Käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 8,30—9,20 M., b) ausländisches Fabrikat 8,40—8,80 M. — Roggenmehl fein, per Brutto 100 kg incl. Sac 18,75—19,25 M. — Futtermehl, per Netto 100 kg in Käufers Säcken: a) inländisches Fabrikat 10,20—10,60 M., b) ausländisches Fabrikat 10,00—10,40 M.

Briefkasten der Expedition.

A. S. Striegau. Habe erst den Bericht von Ihnen am 4. d. Mts. erhalten. — Grus.
X. Referent Waldenburg. Wir haben Alles, was bis jetzt uns zugeht, zum Abdruck gebracht. Es kann da nur ein Irrthum vorliegen. Ihr heutiges ist im Druck. — Besten Grus.

Literarisches.

Socialpolitisches Centralblatt, herausgegeben von Dr. Heinrich Braun (Carl Heymanns Verlag in Berlin, vierteljährlich M. 2,50). Die soeben erschienene Nummer 1 hat folgenden Inhalt:

Zur Beurtheilung der capitalistischen Entwicklung Rußlands. Von P. von Struve. Eine Organisation des landwirthschaftlichen Credits in Bosnien. Von Ministerial-Beisetzter Dr. Paul Schulz. Holländische Arbeitsverhältnisse. Von Dr. Emil Loew. — Zur Statistik der deutschen Auswanderung. Aufwand für die amtliche Statistik in Deutschland. Ausdehnung des Hausrhandels und des Handelsreisens in Deutschland. Kaufmännische Vehringsstatistik in Braunschweig. Arbeitsvermittlungsnstitut aus Frankfurt a. M. Städtisches Arbeitsamt in Stuttgart. Arbeitsnachweis in Köln a. Rh. Bettler und Vagabunden in Sachsen. Der Großbetrieb und die Actiengesellschaften in Rußland. Die Auswanderung der russischen Bauern nach Sibrien. — Arbeitszeit und Arbeitsleistung im Bergbau. — Zum Streife der französischen Grubenarbeiter. — Rheinisch-Westfälisches Kohlenyndikat. — Zur Frage der Sonntagsruhe in der Montanindustrie. Weibliche Fabrikinspectoren in England. — Bau von Arbeiterwohnungen aus Mitteln der Invalidität- und Altersversicherung. Erbauung billiger Arbeiterwohnungen durch die Stadt Wien. — Statistik der Schankstätten in Deutschland.

Christus und die Socialdemokratie von Paul Kempe. Agitationschrift für die landliche Bevölkerung. Preis 15 Pfg. Diese Broschüre erschien soeben im Verlage von A. Günther in Braunschweig und dürfte geeignet sein, in vielen Kreisen vorurtheilhaftig unsere Partei zu unterstützen.

Theater-Nachrichten.

Stadt-Theater.

Direction: Dr. Max Loewe.
Donnerstag: Die Zauberflöte.

Lobe-Theater.

Direction: Fritz Witte-Wild.
Mittwoch: Jugend.
Donnerstag: Dieselbe Vorstellung.

Große Versteigerung.

Von Mittwoch, d. 4. d. Mts., Vorm. v. 9-12, Nachm. von 3-7 Uhr werde ich täglich in meinem Lokale

Kupferschmiede-Strasse 13.

Ecke Schuhbrücke, wegen Räumung desselben folgende Waaren meistbietend versteigern.

- Email-Eimer, Email-Wasserkannen, Email-Wannen, Email-Fässer, Email-Töpfe, Email-Nachttöpfe, Messer, Gabel u. Löffel, Kaffeeservice, Gewürzschränke, Teller-, Salz- und Mehlbüchsen, Elegante Haussegen.

Auch wird ein großer Posten Steingut-Schüsseln, Nachtgeschirre und Wachs-service versteigert und alle andern Haus- und Küchen-Einrichtungsgegenstände.

Ich mache nochmals auf diese günstige Offerte aufmerksam, da das Lokal vollständig geräumt wird. Es sind auch einige Ladenstücke u. 1 Gas-einrichtung zu verkaufen.

Günstige Offerte für Hausfrauen und Arbeiter.

Achtung!

Empfehle mich den werthen Partes-Genossen zur Anfertigung aller Art Schuhmacher-Arbeit. Billig der Straßenbahnen werden vergütet. Auch werden Bestellungen per Postkarte entgegen genommen.

P. Thater, Jägerstraße Nr. 5.

Todes-Anzeige. Am 2. d. M., Nachmittag 3 Uhr, starb unser Kamerad und langjähriger Vorstand des Zimmerer-Verbandes Anton Wiesner im Alter von 42 Jahren. Beerdigung: Donnerstag Nachm. 3 Uhr nach Gräbschen. Trauerhaus: Gräbschen-Strasse 48. [1442]

Todes-Anzeige. Am 2. d. Mts. verschied nach langem schweren Leiden unser lieber Sangesbruder und Vorsitzender Anton Wiesner im Alter von 42 Jahren. Ehre seinem Andenken. Der Gesangverein Breslauer Zimmerer gen. Liedertafel. 1441

Breslauer Freidenkerbund. Donnerstag, den 5. October 1898, Abends 8 1/2 Uhr „zu den drei Bergen“ Büttnerstraße. Fortsetzung der ordentlichen Hauptversammlung: Tages-Ordnung: 1. Wahl des Vorstandes. — 2. Vorlesung: Die Weltanschauung Henrik Ibsen's. Die Gäste haben Zutritt. De: Vorstand. 1443

Specialität: Baugharderoben.



Auf mein reichhaltiges Lager von

Herren-Garderoben

für normal gebaute Figuren mache ein geehrtes Publikum ebenfalls aufmerksam. Meine fertigen Garderoben sind trotz der

anerkannt horrenden Billigkeit

auf das eleganteste, mit den besterzählenden Zuthaten verarbeitet und nur mit Maß-garderoben zu vergleichen.

Unerreichte Auswahl von Jünglings- und Knaben-Garderoben

in den reizendsten Façons zu auffallend billigen Preisen.

Anfertigung nach Maß in kürzester Zeit.

Preislisten oder sonst hier allgemein übliche Anlockungs-mittel veröffentliche ich nicht und stehe es Jedermann frei, sich von der Wahrheit meiner Angaben zu überzeugen.

S. Hurtig,

1. Etage, Ohlauerstraße 84, 1. Etage nur 1. Etage, Eingang Ecke Schuhbrücke, nur 1. Etage

Socialdemokratischer Verein für Breslau und Umgegend

Öffentliche Versammlung

Mittwoch den 4. October, Abends 8 Uhr, im großen Saale der Rösler'schen Brauerei, Friedr.-Wilhelmstr. Tagesordnung: 1. Vortrag des Genossen R. Fischer aus Wollstein über: „Land-wirtschaft und Landesmelioration.“ — 2. Diskussion. Zahlreicher Besuch erwünscht.

Neustadt OS.

Sonntag, den 8. October c., Nachmittag 3 Uhr, findet General-Versammlung des Arbeiter-Bildungs-Vereins im Vereinslokal Wiesner (Kolassa-Haus) statt. Tagesordnung: 1. Rechnungslegung durch den Kassirer Gen. K. Wenzel. — 2. Verschiedenes. Es wird erucht, zahlreich zu erscheinen. Der Vorstand

Strassachen, Slogen, Testamente, Eingab., Gnadengesuche bearbeitet billigt Dressler's jur. Bur. Weißbergerg. 61

Stonsdorfer Bitter

a Liter Mk. 1,20. 1344 Rum a Liter Mk. 1,00 Brenner-Korn a Liter Mk. 0,60

C. Scholz, Nicolaistraße Nr. 32.

Polster-Werg,

Rohhaare, Algara, Indiasaser, Alnen, iras, Seegras, Federn, Möbelschnur, Gurte, Bindfaden, Stränge, Seile, Wäscheleinen, Hängematten, Netze, Taschen empfiehlt billigt 1050

Jul. Moritz, Seilermeister, 14, Kupferschmiede-Str. 44.

Stiefe!

und Schuhe für Herren, Damen und Kinder, vorzüglich und billig, bei

M. Thomas, 31 Friedrich Wilhelmstr. 31.

Billigste Bezugsquelle

für 1435 Winter-Tricot-Hosen für Herren und Damen von 75 Pf. bis 6,00 M. Winter-Tricot-Hemden für Herren und Damen von 75 Pf. bis 6,00 M. Winter-Tricot-Handschuhe für Herren u. Damen v. 25 Pf. bis 3 M. Gestricke Herren-Westen von 1,25-6,00 M. Damen-Röde, Strümpfe, Soden, Tailen, Schultertragen, Knaben- und Mädchen-Anzüge, Corsetts zu enorm billigen Preisen. Aufträge nach Auswärts werden gegen Nachnahme bestens gewährt. — Nichtentrendes ungetauscht. —

Eugen Freund,

Ecke Bücherplatz, Eing. Neustädter.

Möbel, Spiegel, Polsterwaaren, Bilder, Regulatoren, Taschen- und Wanduhren, Teppiche, Gardinen, Züchen, Julets, Wäsche

kauft man am billigsten nur bei

Gerstel früher Mehlhose 70 Matthiasstr. 70

56 Arbeiter

klaufen Hemden, Hosen, Jacken, Strümpfe, hemifetts, Cravats, Züchen, Julets, Schürzen dauerhaft und billig ein

Lederhosen

nie zerreißen, Strümpf u. Socken auch nicht zerreißen. Waaren nur von langer Dauer. kauft man nur noch bei

H. Glauer

56 Friedrich-Strasse

Arac, Rum, Cognac

empfiehlt importirt en gros und en detail. Original- und Tafel-Liquore, ff. Punsche u. Glühwein, Bananas, Ananas, Burgund, Kaiser- u. Runsch, alle Sorten Weine, Annaberger Klosterbranntwein, Mandarinen-Gringer, Chartreuse, Curacao u. Nachod, Magen- und Cholera-Bitter, bekannt durch seine vorzüglichen Eigenschaften, alten Breslauer Korn mit abgezogen, Johannisbeeren-Essig und Moirich empfiehlt

Hermann Seid

BRESLAU, Ring im Ausschank im Haus für im Comptoir im Hause

J. Kaluza

1345 Schuhmacherstr. Hirschstraße 1 empf. zur bevorstehenden Winter-zeit sein großes Lager

Schuhwaaren

für Herren, Damen und Kinder, Tuch, Filz u. Leder zu billigsten Preisen

Vereins-Kalender.

Breslau. Vereinigung der Arbeiter, Anstreicher und anderen Berufs-genossen. Donnerstag von 7 1/2 - 9 1/2 Versammlung im Vereinslokal, Edlich, „drei Tauben“, Neu-Zahlabend. Aufnahme neuer Mitglieder. Collegen, welche nicht beizutreten angehören, sind als willkommen.

Gesangverein Breslau, Putz-macher. Jeden Donnerstag Abends von 8 1/2 - 10 Uhr: Uebung und im Restaurant „Maj“, Sum-

Das Geheimniss der Frauen

ist billig, gut und praktisch einzukaufen. 1424

Wir liefern:

Abtheilung I: Möbel, Spiegel, Polsterwaaren und Betten.

Abtheilung II: Herren-, Damen- und Kinder-Confection, fertig und nach Maass.

Lieferung ganzer Ausstattungen.

Ausstattungs-Geschäft Wild & Co.,

Breslau, Neumarkt 12, Ecke Catharinenstraße.

Für 1 Mark wöchentliche Abzahlung

Abtheilung III: Manufacturen, Seinen, Bettzeug, Kleiderstoffe.

Abtheilung IV: Hüte, Schirme, Wand- und Taschenuhren.